

ausdrücken können, und b) welche bereits vor dem Ruhestand existierten und auch im Ruhestand gut auszuüben sind (Robbins, Lee & Wan, 1994; Long, 1987).

Solche Aktivitäten können andere Aktivitäten von Bedeutung, wie sie beispielsweise die berufliche Tätigkeit darstellt, ersetzen. Die Verlagerung der Funktion der Arbeit auf andere Aktivitätsbereiche, so Mobily, Lemke und Gisin (1991), führt dazu, dass der Übergang in den Ruhestand nicht als Verlust erlebt wird.

2.7.1 Freizeitaktivitäten von älteren Menschen mit geistiger Behinderung

Wie Haveman (1999) unter Bezugnahme auf Schmidt-Thimme (1990) darstellt, ist es wichtig, ältere Menschen mit geistiger Behinderung bei der Planung ihrer Freizeitaktivitäten zu unterstützen, da sie aufgrund von versäumten Erfahrungen in der Kindheit und im jungen Erwachsenenalter schlechter auf die Bewältigung des Lebens ohne Arbeit vorbereitet sind als die noch jetzt jüngeren es im Alter sein werden. Aufgrund unzureichender Förderung und einschränkender Lebensbedingungen konnten sie weniger Erfahrungen in verschiedenen Freizeitbereichen sammeln. Ihnen fällt es auch schwerer, Entscheidungen zu treffen aufgrund der nicht vorhandenen Möglichkeiten zur freien Entscheidung in früheren Jahren.

In den Wohnheimen und den Komplexeinrichtungen befasst man sich deshalb zur Zeit vermehrt mit der Entwicklung einer sinnvollen Tagesstruktur für die aus dem Arbeitsleben ausgeschiedenen älteren Bewohner. Freizeitangebote für Ältere sind noch nicht überall selbstverständlich, und über die Angemessenheit dieser Angebote in Hinsicht auf die sich mit dem Älterwerden verändernden Bedürfnisse und Wünsche, die Wahlmöglichkeiten und die soziale Integration ist kaum etwas bekannt (vgl. Haveman, 1999). Die Angebote, welche den älteren und alten Bewohnern in Komplexeinrichtungen vorbehalten sind, unterscheiden sich nicht sehr von dort allgemein ausgeübten Freizeitangeboten, kommen aber den sich verändernden Bedürfnissen der älter werdenden Bewohnern, wie z.B. nach weniger körperlich anstrengenden Aktivitäten, entgegen. Diese *müssen* nicht mehr so viel tun wie in jüngeren Jahren, sondern *können* soviel tun, wie sie möchten (Gusset-Bährer, 1999). Wichtig ist, dass diese Aktivitäten nicht lediglich der Zerstreuung und Beschäftigung dienen (Wadsworth et al., 1995) sowie individuell gewählt werden können, den jeweiligen Vorlieben, Interessen und vor allem funktionellen Bedürfnissen entsprechend.

Freizeitaktivitäten können sich, wie Studien oder Erfahrungsberichte (z.B. von Mahon & Goatcher, 1996, 1999; Hawkins, 1993a, 1993b; Mactavish & Searle, 1992; Holzkämper, 1989) aufgezeigt haben bzw. wie in der Fachliteratur diskutiert wird (z.B. Hawkins, 1997; Gregor, 1995; Osgood, 1993), auf folgende Art und Weise bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung positiv auswirken:

- Aufrechterhaltung und Förderung der körperlichen wie seelischen Gesundheit,
- Aufrechterhaltung und Förderung der Lebenszufriedenheit und Lebensqualität,
- Strukturierung des Tages- und Wochenablaufs nach dem Wegfall der Arbeitszeiten,
- Erlernen neuer Fertigkeiten bzw. Aufrechterhaltung bestehender Fertigkeiten und Fähigkeiten,
- Vermittlung des Gefühls, etwas Sinnvolles zu tun und etwas zu leisten,
- Vermittlung von sozialer Anerkennung und Förderung des Selbstbewusstseins bzw. der Selbstbestimmtheit,
- Aufrechterhaltung von bestehenden sozialen Kontakten bzw. Knüpfen von sozialen Kontakten zu behinderten und nichtbehinderten Personen sowie
- Entwicklung und Ausleben von Kreativität.

Nicht nur Aktivitäten im Freizeitbereich oder im Bereich der Arbeit, sondern auch Verpflichtungen im Haushalt sind wichtige Tätigkeiten, welche die oben genannten positiven Auswirkungen mit sich bringen können. Zu Verpflichtungen oder Aufgaben im Haushalt sind mit Ausnahme der Studie von Anderson, Lakin, Hill und Chen (1992) keine Ergebnisse zu Forschungsarbeiten veröffentlicht worden. In der Arbeit von Anderson und Mitarbeitern zur sozialen Integration älterer Menschen mit geistiger Behinderung (n = 235) wird gezeigt, dass knapp die Hälfte der Teilnehmer mit geistiger Behinderung keine Aufgaben im Haushalt zu erfüllen hatten. Begründet wurde dies von den Betreuern damit, dass viele nur mit sehr großer Unterstützung durch die Betreuer fähig oder körperlich bzw. kognitiv gar nicht in der Lage waren, solche Tätigkeiten auszuüben. (Inwiefern das Altersbild der Betreuer hierbei eine Rolle spielt, wurde leider nicht untersucht.) Es wurde auch angegeben, dass von den Einrichtungen nicht erwartet wird, dass die Bewohner solche Aufgaben erledigen. Am ehesten wurden Haushaltspflichten in Wohnheimen ausgeübt. Diese Verpflichtungen umfassten: das Bett machen, Einkäufe erledigen, Müll hinaus bringen,

Staubsaugen und Putzen, Kochen und Tisch decken, Geschirr spülen und den Rasen mähen.

In einer Befragung von Jutzi (1999) mit 520 in Wohnheimen lebenden Personen mit geistiger Behinderung, von denen 57 Prozent zwischen 41 und 50 Jahre alt waren, 34 Prozent zwischen 51 und 60 Jahren sowie neun Prozent über 60 Jahre, wurde die offene Frage „Wie verbringen Sie jetzt Ihre Freizeit?“ (Aktivitäten innerhalb des letzten Monats) mit folgenden Aktivitäten beantwortet (vgl. Jutzi, 1999, 67):

Art der Freizeitaktivitäten	Anzahl Nennungen in % (n = 520)
Fernsehen, Video ansehen, Videospiele	79
Radio, Platten, CDs, Musikkassetten hören	63
Einkaufen gehen	62
Viel ausruhen, Entspannen, Nichtstun	55
Spaziergehen, Wandern (einschl. Rollstuhlfahren)	55
Ausflüge, Reisen	48
Lesen, in Illustrierten blättern, Bücher, Comics	41
Café- und Gaststättenbesuche	37
Essen außerhalb	36
Besuche bei Freunden, Arbeitskollegen, Verwandten	34

Tab. 8: Freizeitaktivitäten in der Befragung von Jutzi (1999)

Leider ist dem Text von Jutzi (1999) nicht zu entnehmen, welche Aktivitäten in welcher Altersgruppe ausgeübt wurden. Lediglich für diejenigen Personen, welche angaben, keine Aktivitäten auszuüben, wird angegeben, dass die meisten von ihnen älter als 60 Jahre waren. In dieser Altersgruppe lagen jedoch auch die meisten derjenigen, welche zwischen vier bis sechs bzw. sieben bis neun Aktivitäten nachgingen. Aus dem Text ist leider ebenfalls nicht ersichtlich, wie viele der Teilnehmer sich zum Zeitpunkt der Befragung bereits im Ruhestand befanden.

Die für das Alter am häufigsten gewünschten oder geplanten Aktivitäten entsprachen im großen Ganzen den aktuellen Aktivitäten, ein Ergebnis, das auch bei älteren und alten Menschen zu finden ist, die nicht geistig behindert sind.

Anzahl genannte Aktivitäten	Anzahl Nennungen in % (n = 520)
Zwischen 16 bis 18 Aktivitäten	3
Zwischen 13 bis 15 Aktivitäten	6
Zwischen zehn bis zwölf Aktivitäten	17
Zwischen sieben bis neun Aktivitäten	24
Zwischen vier bis sechs Aktivitäten	29
Zwischen einer bis drei Aktivität(en)	16
Keine Aktivitäten	6

Tab. 9: Anzahl genannter Freizeitaktivitäten in der Befragung von Jutzi (1999)

Im Forschungsprojekt *Selbstbestimmtes Altern von Personen mit einer geistiger Behinderung* an der Universität Dortmund wurden 75 Personen mit geistiger Behinderung im Alter zwischen 35 und 79 Jahren (Altersdurchschnitt ungefähr 52 Jahre) (43 Prozent Männer, 57 Prozent Frauen) Fragen zu ihrer Freizeitgestaltung gestellt (Haveman, 1999). 41 Prozent der befragten Personen wiesen eine leichte geistige Behinderung auf, 25 Prozent eine mittelschwere und sechs Prozent eine schwere. Bei 29 Prozent der Teilnehmer war der Grad der geistigen Behinderung nicht bekannt. Da lediglich zehn Prozent der Befragten älter als 60 Jahre waren, war der Anteil der Personen, die sich bereits im Ruhestand befanden, gering. Von den noch beschäftigten Teilnehmern gaben 41 Prozent an, gerne in den Ruhestand zu treten, wobei der Wunsch nach dem Ruhestand deutlich größer war bei nur geringer Zufriedenheit am Arbeitsplatz.

Die befragten Personen übten zwischen elf und 44 von 50 auf Bildern präsentierten Freizeitaktivitäten aus bzw. erinnerten sich daran, sie ausgeübt zu haben. Ein Viertel der Teilnehmer gab an, bis 21 der 50 Aktivitäten auszuüben, ein weiteres Viertel zwischen 21 und 24 Aktivitäten und wiederum ein Viertel 25 bis 29 Aktivitäten. Das letzte Viertel gab 30 oder mehr Aktivitäten an (Haveman, 1999). Bei der Gestaltung ihrer Freizeit gaben 21,6 Prozent an, keine Entscheidungsfreiheit zu haben.

Folgende zehn Freizeitaktivitäten, die auch von jüngeren Menschen mit geistiger Behinderung (Ebert & Villinger, 1999) und von älteren nichtbehinderten Personen oft ausgeübt werden, wurden am häufigsten genannt (Haveman, 1999, S.151):

Art der Freizeitaktivitäten	Anzahl Nennungen in % (n = 75)
Fernsehen	98,7
Musik hören	97,3
Spaziergehen	92,0
Bummeln	88,0
Reisen	84,0
Essen gehen	82,7
Entspannung / Tagträumen	81,3
Konzertbesuch	80,0
Picknicken / Grillen	77,3
Freunde / Familie besuchen	76,0

Tab. 10: Freizeitaktivitäten in der Befragung von Haveman und Mitarbeitern (Haveman, 1999)

Havemans Untersuchung zufolge übten die stärker behinderten Teilnehmer nicht deutlich weniger Aktivitäten aus als jene mit einer weniger starken Behinderung. Ein weiteres Ergebnis war, dass jene Teilnehmer, die viele Freizeitaktivitäten ausübten, nicht zufriedener waren mit ihrer Situation im Freizeitbereich als die Teilnehmer, die nur wenigen Freizeitaktivitäten nachgingen (vgl. Haveman, 1999). Im Vergleich zu den jüngeren Teilnehmern übten die älteren zudem keine signifikant geringere Anzahl an Freizeitaktivitäten aus als jüngere. Dieses Ergebnis widerspricht dem Ergebnis aus der Untersuchung von Theunissen, Dieter, Neubauer und Niehoff (2000), in welcher die Teilnehmer im Alter von 50 Jahren oder älter deutlich seltener an Freizeitangeboten teilnahmen als die jüngeren Personen (vgl. auch Hawkins und Freeman, 1993).

Auch wenn Studien aus dem englischen Sprachraum zum Freizeitverhalten von älteren Menschen mit geistiger Behinderung nicht problemlos auf die Verhältnisse in Deutschland übertragen werden können, sollen sie dennoch hier berücksichtigt werden. Es ist jedoch zu beachten, dass in Untersuchungen zu dieser Thematik, seien es Untersuchungen im deutschen oder im englischen Sprachraum, nur wenige Stichproben repräsentativ sind.

Studien aus den USA und Australien weisen darauf hin, dass ältere Menschen mit geistiger Behinderung Aktivitäten vorziehen, die geringe körperliche und / oder geistige Anstrengung verlangen (Glausier, Whorton & Knight, 1995; Neumayer &

Bleasdale, 1996). Der größte Teil der freien Zeit wird Zuhause verbracht mit Tätigkeiten wie Fernsehen, Musik und Radio hören sowie Zeitschriften anschauen. Offensichtlich werden die Ausübung von Aktivitäten, die Vorlieben für bestimmte Aktivitäten und das Interesse dafür von den Faktoren Alter, Geschlecht und den vorhandenen motorischen und sozial-kommunikativen Fähigkeiten beeinflusst (Hawkins & Freeman, 1993). Mit zunehmendem Alter geht die Teilnahme an körperlichen Aktivitäten deutlich zurück (Mobily, Leslie, Lemke, Wallace & Kohout, 1986). Das Alter scheint sich jedoch nicht so deutlich auf die Ausübung von Aktivitäten, bei denen die sozial-kommunikative Komponente im Vordergrund steht (z.B. Freunden besuchen oder anrufen, Karten oder Dame spielen, Einkaufen, auswärts Essen), auszuwirken wie auf Aktivitäten, bei denen die motorische Komponente elementar ist (z.B. Kelly, Steinkamp & Kelly, 1986).

In einer Arbeit von Hoover, Wheeler und Reetz (1992) zur Zufriedenheit mit dem Freizeitverhalten bei Menschen mit geistiger Behinderung im Alter zwischen 21 und 65 Jahren (Durchschnittsalter etwas über 40 Jahre) gaben die älteren Teilnehmer eine hohe Zufriedenheit mit ihrer Freizeit an, obwohl sie in weniger Aktivitäten involviert waren als jüngere Teilnehmer. Die Autoren vermuten, dass diese Personen mit der Anzahl und der Qualität der von ihnen ausgeübten Aktivitäten so zufrieden waren, dass sie *nicht wünschten*, zusätzlich Fahrrad zu fahren oder im Park spazierenzugehen. Dass die subjektiv empfundene Bedeutung, die eine ausgeübte Aktivität für den Einzelnen hat, eine wichtige Rolle im Hinblick auf die Zufriedenheit mit der Lebenssituation spielt, stellten auch Rogers und Mitarbeiter (1998) fest. Andere Studien fanden einen positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl der ausgeübten Aktivitäten und der Lebenszufriedenheit (Hawkins, Eklund & Martz, 1992; Schalock, Keith, Hoffman & Karan, 1989; Hawkins, 1993b).

Die Ausübung von Aktivitäten kann jedoch durch verschiedene Faktoren erschwert oder sogar verhindert werden. So werden in der Literatur neben der eingeschränkten Wahl- und Entscheidungsfreiheit als weitere Barrieren, welche die Ausübung von Freizeitaktivitäten erschweren oder sogar verhindern können, beispielsweise folgende genannt: ein Mangel an alternativen Freizeitangeboten, eine Unkenntnis von erreichbaren Freizeitangeboten, ein eingeschränkter Gesundheitszustand, Transportprobleme, Finanzierungsprobleme sowie fehlende Begleitpersonen (Theunissen et

al., 2000; Ebert & Villinger, 1999; Glausier et al., 1995; Browder & Cooper, 1994; Hawkins et al., 1992; Hoover et al., 1992; Benz & McAllister, 1990; Crapps, Langone und Swaim, 1985). Trotz dieser zahlreichen (möglichen) Barrieren bedeutet eine Behinderung nicht automatisch, dass die Freizeitsituation als unbefriedigend, fremdbestimmt und als von der Unterstützung anderer abhängig erlebt wird. Genau so wenig bedeutet keine Behinderung zu haben, seine Freizeit sinnerfüllt und selbstbestimmt zu erleben (vgl. Markowitz, 2000).

2.7.2 Soziale Kontakte von älteren Menschen mit geistiger Behinderung

Das persönliche Netzwerk einer Person besteht aus ihren verschiedenen Beziehungen zu Familienmitgliedern, Freunden, Nachbarn, Bekannten, Mitarbeiterinnen usw. Für Kahn und Antonucci (1981) sind Netzwerkangehörige jene Personen, die soziale Unterstützung zur Verfügung stellen. Soziale Unterstützung umschreibt den Austausch (Bereitstellung und Empfang) von Ressourcen, Güter oder Dienstleistungen zwischen oder unter Mitgliedern eines sozialen Netzwerks (Antonucci et al., 1996). Bei einer sich positiv auswirkenden sozialen Unterstützung treten beispielsweise Depressionen seltener auf, die Lebenszufriedenheit ist höher. Auch die Anpassung an Krankheiten und der Verlauf der Genesung sowie das Präventionsverhalten im Bereich Gesundheit werden ebenfalls positiv beeinflusst (Crohan & Antonucci, 1989). Soziale Unterstützung kann sich jedoch auch negativ auswirken, wenn z.B. die Unterstützung unangemessen ist (z.B. wenn sie nicht ausreicht), nicht zuverlässig oder widerwillig gegeben wird, abgelehnt oder negativ bewertet wird oder den persönlichen Freiraum einschränkt (Lang, 2000).

Die Gewissheit, im Alter auf Unterstützung und Hilfe zählen zu können, geht bei älteren Menschen mit einer besseren Gesundheit und einem höheren Wohlbefinden einher (Cohen & Syme, 1985). Jedoch ist nicht die Größe des sozialen Netzwerks, also die Anzahl seiner Mitglieder, ausschlaggebend für die Lebenszufriedenheit. Die unterstützende Wirksamkeit eines Netzwerks scheint eher von der Anzahl der engen Vertrauten, den sogenannten *intimate confidants*, abzuhängen (Stokes, 1983; Lowenthal & Haven, 1968).

Die Größe des sozialen Netzwerks älterer Menschen nimmt offensichtlich mit zunehmendem Alter ab und zwar für beide Geschlechter gleichermaßen. Nach Carsten-

sen (1987) wählen Personen im Laufe ihres Lebens zunehmend selektiver die Menschen aus, mit denen sie ihre sozialen Kontakte eingehen. Dabei dient diese Selektivität einerseits zum „Einsparen“ von physischer Energie und andererseits zur Affektregulation. Wenn sich nun jemand aus bestimmten Kontakten zurückzieht, dann kann dies zu Gunsten von anderen sozialen Kontakten, welche als persönlich wichtiger bewertet werden, vor sich gehen. Diese Selektivitätstheorie stützt sich bei der Erklärung, weshalb sich das soziale Netzwerk und die sozialen Aktivitäten älterer Menschen verringern, auf die individuelle Motivation. Diese Veränderungen werden als funktional und angepasst betrachtet. Erklärt wird dies damit, dass sich im Alter drei zentrale Funktionen der sozialen Interaktion verändern. Die beiden Funktionen der sozialen Interaktion „Sammeln von Informationen“ sowie „Entwicklung und Beibehaltung der Identität“ gehen im Laufe des Lebens immer mehr zurück, da die Notwendigkeit dafür stetig abnimmt. Die dritte Funktion der sozialen Interaktion ist die „emotionale Regulierung“ und hängt mit der Qualität der sozialen Kontakte zusammen. Diese Funktion wird beibehalten und zunehmend zentraler. Sie wird jedoch mit größerer Differenzierung ausgeübt, um mögliche negative Konsequenzen von sozialen Interaktionen, für die ältere Menschen anfälliger sind, zu vermeiden.

Auch bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung können sich soziale Kontakte positiv oder negativ auf die Lebensqualität auswirken (Lunsky & Benson, 2001). Bei dieser Personengruppe sind jedoch die sozialen Netzwerke deutlich kleiner als bei Nichtbehinderten (Hoover et al., 1992; Lord & Pedlar, 1991), was beispielsweise auf ihre eingeschränkten Möglichkeiten, unterstützende soziale Beziehungen zu entwickeln und Kontakte zu knüpfen, zurückgeführt werden kann (Rosen & Burchard, 1990), da sie über weniger Gelegenheiten verfügen, ein soziales Unterstützungssystem zu schaffen und / oder nicht wissen, wie man Freundschaften schließt (Hand & Reid, 1989). Ältere und alte Menschen mit geistiger Behinderung sind zudem in der Regel unverheiratet und haben keine Kinder (Ashman et al., 1993; Hand, 1994; Moss, Hogg & Horne, 1989).

Auch der Grad der geistigen Behinderung, das Alter und die Wohnsituation wirken sich auf die Zusammensetzung und die Größe der sozialen Netzwerke aus (Anderson et al., 1992; Krauss, Seltzer & Goodman, 1992). So stellten beispielsweise Krauss und Erickson (1988) fest, dass ältere Menschen mit geistiger Behinderung, welche mit ihren Angehörigen lebten, ein deutlich kleineres soziales Netzwerk als in Ein-

richtungen lebende ältere Personen mit geistiger Behinderung aufwiesen, das sich vorwiegend aus Verwandten zusammensetzte. Soziale Unterstützung erhielten sie fast ausschließlich durch Verwandte, während in Einrichtungen lebende Personen sich der Unterstützung von Angehörigen, Freunden und professionellen Betreuern sicher sein konnten. Dieses Ergebnis wird gestützt von Anderson und Mitarbeitern (1992), die in ihrer in Einrichtungen durchgeführten Untersuchung aufzeigen, dass lediglich ein gutes Drittel der älteren Menschen mit geistiger Behinderung Besuche von Angehörigen erhielt (vgl. auch Kearney, Krishnan & Londhe, 1993; Ashman et al., 1993). Diese Besuche fanden jedoch seltener als einmal im Monat statt. Acht Prozent wurden einmal im Monat von Angehörigen besucht und sechs Prozent in einem wöchentlichen Rhythmus. 27 Prozent wurden niemals von Angehörigen besucht und 25 Prozent hatten keine lebenden Verwandten mehr. 45 Prozent lernten zumindest einmal ihre Nachbarn kennen, ein regelmäßiger Kontakt war jedoch selten. Der geringe Kontakt zu Angehörigen wurde offensichtlich kompensiert durch Freunde, die jedoch in der Regel in der gleichen Einrichtung lebten (s.u.), ein Ergebnis, das für Anderson und Mitarbeiter auf eine nur geringe soziale Integration älterer Menschen mit geistiger Behinderung hinweist.

Personen mit geistiger Behinderung, die vor dem Einzug in eine Einrichtung den größten Teil ihres Lebens im Kreise der Familie verbracht hatten, wiesen hingegen deutlich häufiger Kontakte zu Angehörigen auf (Bigby, 1997b). Hier war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass nach dem Tod der Eltern ein Geschwister die bisherigen Besuche der Eltern übernahm (Skeie, 1989).

Mehr als die Hälfte der in der Studie von Anderson und Mitarbeitern (1992) untersuchten älteren Personen mit geistiger Behinderung erhielten zwar Besuch von Familienangehörigen und Betreuern, aber niemals von Freunden. Eine beste Freundin bzw. einen besten Freund zu haben, gab die Hälfte der Teilnehmer an. Bei einem Drittel der Teilnehmer handelte es sich um eine Bewohnerin bzw. einen Bewohner der gleichen Einrichtung, obwohl auch gelegentlich Betreuer der Einrichtung oder der tagesstrukturierenden Angebote genannt wurden. Auch bei ihren Angehörigen wohnende ältere Menschen mit geistiger Behinderung hatten Freunde, doch waren es vor allem die älteren Bewohner in Einrichtungen, welche persönliche und emotionale Unterstützung durch ihre Freunde erhielten (Krauss & Erickson, 1988).

Nach Krauss und Erickson (1988) verbringen bei ihren Angehörigen lebende ältere Personen mit geistiger Behinderung ihre Freizeit vor allem gemeinsam mit den Angehörigen, während ältere behinderte Personen in Einrichtungen gleich viel von ihrer Freizeit mit Freunden wie alleine verbringen. Auch wenn einige Teilnehmer es vielleicht vorzogen, gewissen Aktivitäten alleine nachzugehen, so wies die verhältnismäßig hohe Zahl der „Einzelgänger“ in dieser Studie doch darauf hin, dass, wie in anderen Studien auch festgestellt (z.B. Gollay, Freedman, Wyngaarden & Kurtz, 1978), Einsamkeit und fehlende Freundschaften für diese Personengruppe ein Problem darstellen können.

Wie Mahon und Mactavish (2000) und andere Autoren (Anderson et al., 1992; Bigby, 1997b; Ashman, Suttie & Bramley, 1993) zeigen, findet etwa die Hälfte der sozialen Kontakte nur in dem Kontext statt, in dem sie entstanden sind. Kontakte, die beispielsweise am Arbeitsplatz geknüpft wurden, werden nur dort gepflegt, da Menschen mit geistiger Behinderung vermutlich einerseits oftmals auf Begleitung und Fahrdienste angewiesen sind, wenn sie Besuche machen, und dies aus personellen Gründen nicht immer umzusetzen ist, sowie andererseits abends und an den Wochenenden die Mitglieder der Wohngruppe gemeinsam etwas unternehmen.

Gemäß Bigby (2000, 1997a) ist nach dem Ausscheiden aus der Werkstatt für behinderte Menschen oder nach einem Umzug an einen anderen Wohnort die Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte, die nur in der Werkstatt für behinderte Menschen oder nur im Wohnheim stattfanden, eher unwahrscheinlich. Deshalb lehnen viele ältere Menschen mit geistiger Behinderung den Eintritt in den Ruhestand ab, weil sie befürchten, wichtige soziale Kontakte am Arbeitsplatz zu verlieren (Mahon & Goatcher, 1999; Erickson et al., 1989). Dass der Wunsch nach der Aufrechterhaltung dieser Kontakte vorhanden ist, wurde beispielsweise in einer Befragung in Schleswig-Holstein deutlich, in welcher 82 Prozent der Befragten wünschten, sich auch nach dem Eintritt in den Ruhestand weiter mit Kollegen in der Werkstatt für behinderte Menschen zu treffen, wobei sich die Frauen stärker an einer Aufrechterhaltung dieser sozialen Kontakte interessiert zeigten (Jutzi, 1999).

Verluste in den sozialen Netzwerken von älteren Menschen mit geistiger Behinderung waren lange Zeit nicht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, obwohl sich solche Verluste bei Menschen mit geistiger Behinderung aufgrund ihres in der Regel

deutlich geringeren sozialen Netzwerks gravierend auswirken und z.B. zu Depressionen führen können (Krauss & Erickson, 1988). Und da viele ältere Menschen mit geistiger Behinderung aufgrund eingeschränkter sozialer Fertigkeiten oder Kommunikationsmöglichkeiten sowie ihres Behinderungsgrades nur begrenzte Möglichkeiten haben, Verluste in ihren sozialen Unterstützungssystemen zu ersetzen, können sich solche Verluste stärker auswirken als bei älteren Menschen, die nicht geistig behindert sind. Deshalb ist es wichtig, dass die Einrichtungen und die Dienste für Menschen mit geistiger Behinderung diese Personen unterstützen.

2.8 Die Wahrnehmung des Alters durch ältere Menschen mit geistiger Behinderung und damit einhergehende Wünsche und Bedürfnisse

In den letzten Jahren wurden zunehmend Untersuchungen durchgeführt, in denen nicht nur Angehörige oder Mitarbeiter in Wohneinrichtungen oder Werkstätten für behinderte Menschen zu Worte kamen, sondern auch ältere Menschen mit geistiger Behinderung. Von besonderem Interesse ist, wie sie ihr eigenes Älterwerden wahrnehmen und welche Wünsche und Bedürfnisse sie damit verbinden.

2.8.1 Die Wahrnehmung des Alters

Werden Menschen mit geistiger Behinderung nach ihrem Alter gefragt, können zwar viele ihre Lebensjahre korrekt nennen, doch bleibt die Zahl für sie abstrakt. Genauso wenig wie das 18. Lebensjahr mit dem Erreichen der Volljährigkeit oder der Möglichkeit, den Führerschein zu machen, assoziiert wird, wird das 65. Lebensjahr automatisch mit dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben und dem Eintritt in den Ruhestand verbunden. So ordneten sich beispielsweise die meisten der über 50-jährigen Teilnehmer des Kurses *Selbstbestimmt älter werden* bei den 20- bis 25-Jährigen ein (vgl. Haveman et al., 2000). Haveman und Mitarbeiter vermuten, dass sich dies damit erklären lässt, dass das soziale Alter der Teilnehmer tatsächlich bei 25 Jahren liegt, da das Freizeitangebot vieler Wohnstätten (Disco- und Tanzveranstaltungen, Kinobesuche etc.) auf die größte Gruppe der Bewohner, d.h. Personen unter 35 Jah-

ren, zugeschnitten ist und die Älteren selbstverständlich daran teilnehmen. Die älteren Teilnehmer an solchen Angeboten werden jedoch aufgrund ihrer altersbedingten Einschränkungen in der Leistungsfähigkeit eher an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stoßen, was sie, da sie diese nicht auf ihr Alter zurückführen können, als schmerzlich erleben (Havemann et al., 2000). Auch andere Autoren stellten fest, dass sich ältere Menschen mit geistiger Behinderung deutlich jünger einschätzen, als es ihrem chronologischen Alter entspricht (z.B. Edgerton, Bollinger & Herr 1984).

In einer Befragung der Autorin zum Thema Alter (Gusset-Bährer, 2000a) wurde von 22 der 32 Befragten mit geistiger Behinderung im Alter zwischen 35 und 58 Jahren angegeben, was Altsein bedeuten kann. Genannt wurde beispielsweise „man geht am Stock“, „die Hände wollen nicht mehr“ oder „man hat viel Erfahrung“. Gut 23 Personen gaben an, jemanden zu kennen, der alt sei, und beriefen sich auf die Großmutter, einen anderen Angehörigen oder einen bekannten Schauspieler. Auf die Frage, ob es im Vergleich zu früher nun leichter oder schwerer falle, bestimmte Dinge zu tun, gaben zehn Teilnehmer an, dass es ihnen zum Zeitpunkt der Befragung schwerer fallen würde, bestimmte Dinge zu tun, als früher (z.B. Lasten tragen; die Arbeit fällt schwerer, raschere Ermüdung). Sieben Personen gaben an, es falle ihnen zum Zeitpunkt der Befragung leichter, bestimmte Dinge zu tun, und nannten beispielsweise Bergsteigen oder andere sportliche Aktivitäten. Sie begründeten dies mit einem Gewinn an Erfahrung oder mehr Übung. Zwölf Teilnehmer konnten weder eine Veränderung zum Besseren noch zum Schlechteren feststellen. Zwei Personen berichteten, dass ihnen Dinge leichter, und andere Dinge schwerer fallen würden, wobei es sich um Freizeitaktivitäten handelte.

2.8.2 Wünsche von Menschen mit geistiger Behinderung zu ihrer Lebenssituation im Alter

Wilke (1988) beschreibt, dass ältere Menschen mit geistiger Behinderung in (vermutlich nicht systematisch erhobenen) Gesprächen sich dahingehend äußerten, dass sie sich einen größeren Freiraum und eine individuelle Gestaltung ihres Alltags und Tagesablaufs wünschten und besonders viel Wert auf das Verbleiben in der vertrauten Umgebung legten. Sie wünschten sich außerdem, neue Tätigkeiten ausprobieren und

Freizeitaktivitäten frei wählen zu können, für einige Zeit die Wohneinrichtung zu verlassen, um z.B. längere Ferien zu machen, mehr Geselligkeit zu erleben und mehr Informationen zu erhalten. Sie berichteten von ihrer Angst, überflüssig zu werden oder nach dem Versterben ihrer Angehörigen im Alter alleine zu sein. Zudem befürchteten sie, dass nach der Einbusse der Prämie aus der Werkstatt ihr Taschengeld für ihre Bedürfnisse nicht ausreichen würde, und vermissten eine einfühlsame Begleitung in ihrem Älterwerden und Altsein sowie Hilfen bei der Ablösung von ihrem Arbeitsplatz (vgl. Wilke, 1988). Leider wurden von Wilke keine Angaben zur Anzahl der Personen, zur Altersverteilung und zur Art der Befragung gemacht.

In einer Befragung von Jutzi (1999) von 520 in Wohnheimen lebenden Personen mit geistiger Behinderung, von denen 57 Prozent zwischen 41 und 50 Jahre alt waren, 34 Prozent zwischen 51 und 60 Jahren sowie neun Prozent über 60 Jahre, gaben zwei Drittel an, sie wollten im Alter auch weiterhin in ihrer jetzigen Wohngruppe leben. Sieben Prozent zogen eine neue Gruppe vor, zehn Prozent wünschten sich, bei ihren Angehörigen leben zu können, vier Prozent mit dem Partner bzw. der Partnerin und zwölf Prozent alleine. Je älter die Befragten waren, desto eher äußerten sie den Wunsch, in ihrer angestammten Wohngruppe verbleiben zu können. 31 Prozent gaben an, im Alter mit Gleichaltrigen zusammen wohnen zu wollen, 36 Prozent verneinten dies, während die restlichen 34 Prozent sich nicht entscheiden konnten. Knapp die Hälfte, nämlich 48 Prozent, bejahte die Frage, ob sie im Alter mit sowohl jungen als auch mit alten Menschen zusammen leben wollten. 25 Prozent verneinten diese Frage und 27 Prozent wussten darauf keine Antwort. Je älter die Befragten waren, um so weniger verneinten sie diese Frage bzw. um so eher bejahten sie diese. Je älter also die Teilnehmer, desto eher möchten sie so wohnen bleiben, wie sie es gewohnt sind: mit jüngeren und älteren Menschen in der angestammten Wohngruppe.

In der bereits erwähnten Befragung der Autorin (Gusset-Bährer, 2000a), an der 32 Personen mit geistiger Behinderung im Alter zwischen 35 und 56 Jahren teilnahmen, war das Ergebnis zur Frage des Wohnens im Alter ähnlich: Die Frage, ob sie im Alter in ihrem Zimmer wohnen bleiben oder woanders wohnen möchten, wurde von 20 Personen mit „Wohnen bleiben im vertrauten Zimmer“ beantwortet. Sieben Teilnehmer würden es vorziehen, woanders zu wohnen, wobei hier eine eigene Wohnung das meist genannte Ziel war. Fünf Teilnehmer wussten es noch nicht. 16 Personen

äußerten sich dahingehend, dass sie im Alter nicht in Rente gehen, sondern weiter arbeiten wollten, während 43 Prozent den Ruhestand befürworteten, damit sie, wie sie sagten, dann mehr Zeit für andere Dinge hätten, wie z.B. Ausschlafen, CD hören, Fernsehen u.ä. Diejenigen, die lieber weiter arbeiten wollten, betonten beispielsweise, dass ihnen ihre Arbeit sehr wichtig sei und dass sie nicht den ganzen Tag zu Hause herumsitzen wollten. Einige erwähnten, dass sie sich vorstellen könnten, im Alter weniger, z.B. nur einen Tag pro Woche, zu arbeiten. Zwei Teilnehmer konnten hierzu keine eindeutige Antwort geben. Die Frage, ob sie im Alter lieber neue Dinge unternehmen würden oder die gleichen Dinge wie jetzt, beantworteten 14 Personen dahingehend, dass sie lieber neue Dinge ausprobieren wollten, während elf Personen die gleichen Dinge wie jetzt bevorzugten. Sechs Teilnehmer wussten nicht, für was sie sich entscheiden sollten. Als Aktivitäten, die gerne im Ruhestand ausgeübt würden, wurden spontan Ausflüge und Reisen genannt. 19 Teilnehmer gaben an, auch im Alter gemeinsame Unternehmungen mit anderen Personen vorzuziehen („alleine ist es langweilig“), während sieben Personen angaben, sie würden im Alter lieber alleine etwas unternehmen. Fünf Teilnehmer wollten im Alter sowohl alleine als auch mit anderen Personen ihre Zeit verbringen. Einige Bewohner sagten aus, dass sie bislang noch nicht über das Älterwerden und das Alter nachgedacht hätten.

Menschen mit geistiger Behinderung haben also offensichtlich Vorstellungen dazu, wie und wo sie mit zunehmendem Alter leben möchten. Sie versuchen im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch im Prozess des Älterwerdens ihr Leben nach ihren Wünschen sowie möglichst selbständig und selbstverantwortlich zu gestalten, d.h. kompetent zu sein gemäß der Definition von Kruse (1996), wonach *Kompetenz die Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen zur Aufrechterhaltung (oder Wiedererlangung) eines möglichst selbständigen, selbstverantwortlichen und persönlich zufriedenstellenden Lebens in seiner Umwelt* beschreibt. Dabei benötigen sie jedoch Unterstützung und Gehör. Älter werdende Menschen mit geistiger Behinderung müssen in die Planung und Vorbereitung ihrer Lebenssituation im Alter einbezogen werden und es soll von Anfang an mit ihnen über ihre Vorstellungen zum Alter gesprochen werden. Dazu gehört, ältere Menschen mit geistiger Behinderung zu ihrem Erleben des Älterwerdens und damit einher gehenden Veränderungen, wie z.B. dem Übergang in den Ruhestand, zu befragen.

Wie unter 2.2 dargestellt, hat die Lebenserwartung von Menschen mit geistiger Behinderung in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Während zunehmend Fachliteratur über mit dem Älterwerden einher gehende körperliche, soziale oder kognitive Veränderungsprozesse bei Menschen mit geistiger Behinderung sowie zur Gestaltung ihres Alltags im Ruhestand veröffentlicht wird, liegen zum Übergang in den Ruhestand bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung erst wenige empirische Forschungsergebnisse vor (vgl. 2.6.3).

Das Fehlen von empirischen Daten zu dieser Thematik bedeutet nicht, dass der Übergang in den Ruhestand einen vernachlässigbaren Bereich darstellt. Im Gegenteil: Für viele Menschen ist der Übergang in den Ruhestand ein einschneidendes Erlebnis und die damit einher gehenden Veränderungen, wie beispielsweise der Verlust der Arbeit und des gewohnten Tagesablaufs sowie die Veränderungen hinsichtlich der sozialen Kontakte wirken sich unter Umständen sehr lange auf die Lebenszufriedenheit im Ruhestand aus. Die Bedeutung dieses Themas zeigt sich nicht zuletzt in der Fülle von wissenschaftlichen Untersuchungen zum Übergang in den Ruhestand bei nichtbehinderten Menschen.

In der vorliegenden Arbeit wurden Gespräche mit älteren Menschen mit geistiger Behinderung geführt und auch mit Mitarbeiterin in Wohneinrichtungen, Werkstätten für Menschen mit geistiger Behinderung und Tagesstruktur für Senioren sowie mit Angehörigen.

Das Ziel dieser Untersuchung war die Darstellung des Übergangs in den Ruhestand, wie er sich aus Sicht der Betroffenen und der sie begleitenden und betreuenden Personen gestaltet.

Wie aus der Literatur zum Übergang in den Ruhestand von nichtbehinderten Menschen ersichtlich ist, wird das Erleben des Übergangs in den Ruhestand (und die Anpassung an den Ruhestand) durch die Einstellung gegenüber dem Ruhestand sowie die Vorbereitung auf den Ruhestand und die Auseinandersetzung damit beeinflusst. Hierbei spielen u.a. die individuelle Bedeutung der Arbeit, soziale Kontakte, Freizeitaktivitäten, (mögliche) Veränderungen in der Wohnsituation und in anderen Bereichen mit den damit verbundenen Ungewissheiten sowie der Einfluss auf die Ent-

scheidung über das Ausscheiden aus der Werkstatt für behinderte Menschen eine wichtige Rolle.

In den Gesprächen mit den Teilnehmern an der vorliegenden Untersuchung, d.h. den älteren Menschen mit geistiger Behinderung, den Mitarbeitern in den Wohneingruppen oder den Angehörigen sowie den Mitarbeitern in den Werkstätten für behinderte Menschen oder in den Tagesstrukturen für Senioren, wurden deshalb diese in der Literatur zum Übergang in den Ruhestand von nichtbehinderten Menschen diskutierten Aspekte thematisiert, um

- a) einerseits die individuellen Situationen des Übergangs in den Ruhestand bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung darzustellen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Vorbereitung auf den Ruhestand bzw. der Antizipation des Ruhestands sowie des Entscheidungsprozesses für den Eintritt in den Ruhestand, sowie
- b) andererseits Hinweise auf Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zum Übergang in den Ruhestand bei nichtbehinderten Menschen feststellen zu können.

3 Zielsetzung und Vorgehensweise

3.1 Zielsetzung der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung befasste sich mit der Frage, wie sich der Übergang in den Ruhestand für ältere Menschen mit geistiger Behinderung gestaltet. Dabei wurde der Übergang in den Ruhestand nicht als Zeitpunkt, sondern als eine individuell unterschiedlich lange dauernde Phase verstanden. Übergang in den Ruhestand kann beschrieben werden als der Zeitraum, der a) bereits einige Zeit vor der Aufgabe der Erwerbstätigkeit beginnt und zur Vorbereitung darauf dient und b) bis einige Zeit nach der Aufgabe der Erwerbstätigkeit andauert und die Gewöhnung an den Ruhestand ermöglicht.

Atchley (1976) beschreibt beispielsweise acht Phasen des Übergangs in den Ruhestand:

- 1) die Vorruhestandsphase, in welcher der Ruhestand antizipiert wird;
- 2) das Ereignis des Eintritts in den Ruhestand, welches durch eine offizielle Verabschiedung oder eine kleine Feier gekennzeichnet sein kann;
- 3) die Honeymoonphase, welche durch Urlaub und neue Interessen gekennzeichnet ist;
- 4) die Erholungs- und Entspannungsphase, einer kurzen Ruhephase nach den Verpflichtungen des Berufslebens;
- 5) die unmittelbare Ruhestandsroutine, in der durch eine Reorganisation des Tagesablaufs Aktivität beibehalten wird;
- 6) die Ernüchterungsphase, die auf die Honeymoonphase oder auf negative äußere Umstände folgt;
- 7) eine Phase der Neuorientierung, in welcher Anpassungen gemacht werden, um realistische Lebensziele zu erreichen; und
- 8) eine Phase, in welcher der Ruhestand Routine ist und ein zufriedenstellender Lebensstil beibehalten wird.

Abb. 6: Acht Phasen des Ruhestands nach Atchley (1976)

Diese Phasen treten nicht bei allen Personen oder auch nicht vollzählig auf und laufen auch nicht immer in der gleichen Reihenfolge ab. Einige dieser Phasen des Über-

gangs in den Ruhestand konnten in empirischen Studien bestätigt werden (z.B. Antonovsky & Sagy, 1990; Ekerdt, Bossé & Levkoff, 1985).

Shaw, Patterson, Semple und Grant (1998) leiten von diesen acht Phasen drei Hauptstufen ab:

1. die *Phase der Planung oder Antizipation des Ruhestands*, welche bereits im frühen Erwachsenenalter beginnen kann, wenn es um die langfristige Planung der Finanzierung des Lebens im Ruhestand geht,
2. der *Entscheidungsprozess für den Eintritt in den Ruhestand*, der alle Handlungen und Betrachtungen unmittelbar vor dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben umfasst, und
3. die *Anpassung an den Ruhestand*, welche alle Handlungen einschließt, die unternommen werden, um ein angenehmes und zufriedenstellendes Leben im Ruhestand zu führen.

In der vorliegenden Arbeit wurde angestrebt, die Situation des Übergangs vom Arbeitsleben in den Ruhestand bei älteren Menschen mit geistiger Behinderung zu untersuchen, wobei im Mittelpunkt des Interesses die erste und die zweite Phase nach Shaw und Mitarbeitern (1998) stand: die Vorbereitung auf den Ruhestand bzw. die Antizipation des Ruhestands sowie der Entscheidungsprozess für den Eintritt in den Ruhestand.

Bei den Teilnehmern handelte es sich um Personen mit geistiger Behinderung, die zum Zeitpunkt der Interviews entweder in den vergangenen Monaten in den Ruhestand getreten waren oder die voraussichtlich in den kommenden Monaten in den Ruhestand treten würden. Neben dem Vergleich der Situation der sich noch vor dem Ruhestand befindenden mit der Situation der sich bereits im Ruhestand befindenden Teilnehmer lag das Interesse auf eventuellen Unterschieden zwischen der Situation der Teilnehmer zum Zeitpunkt der ersten Befragung („vor dem Eintritt in den Ruhestand“ / „seit kurzer Zeit im Ruhestand“) und ihrer Situation ein Jahr später („seit kurzer Zeit im Ruhestand“ / „seit über einem Jahr im Ruhestand“). Dieses Vorgehen wurde auch deshalb gewählt, weil davon ausgegangen wurde, dass sich die Gewinnung von Teilnehmern mit geistiger Behinderung als schwierig erweisen könnte.

Um die Teilnehmer mit geistiger Behinderung und ihre Lebenssituation möglichst zutreffend darzustellen, wurde versucht, für jede Person mit geistiger Behinderung von zwei zusätzlichen Personen Informationen über die Lebenssituation und der Ges-

taltung des Übergangs in den Ruhestand zu gewinnen. Bei diesen Auskunft gebenden Personen sollte es sich um jeweils eine Mitarbeiterin bzw. einen Mitarbeiter im Bereich Wohnen oder, wenn die Personen mit geistiger Behinderung bei ihren Angehörigen lebten, um eine Angehörige oder einen Angehörigen handeln. Zudem sollte für jene Personen, die noch nicht im Ruhestand waren, jeweils eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter aus dem Arbeitsbereich befragt werden und für die sich bereits im Ruhestand befindenden Personen eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter aus der Tagesstruktur für Senioren.

3.2 Vorgehensweise

3.2.1 Gewinnung der Teilnehmer³

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Lebensräume älterer Menschen mit Behinderung, welche zwischen Oktober 1998 und Dezember 2000 auf Initiative des Hessischen Sozialministeriums und des Landeswohlfahrtsverbands Hessen veranstaltet wurde (vgl. Schelbert & Winter, 2001a), hatte die Autorin Gelegenheit, sich an in Einrichtungen für Behinderte tätige Fachleute zu wenden und ihr Forschungsvorhaben vorzustellen. Der Kontakt zu den in Frage kommenden älteren Menschen mit geistiger Behinderung und, sofern vorhanden, zu ihren gesetzlichen Betreuern wurde über die Wohneinrichtungen oder die Werkstätten für behinderte Menschen mit Hilfe engagierter Mitarbeiter vermittelt. In der Regel erhielten die gesetzlichen Betreuer über die Einrichtungen oder die Werkstätten ein Anschreiben, in dem das Forschungsvorhaben kurz vorgestellt wurde.

Die gesetzlichen Betreuer erhielten außerdem eine Einverständniserklärung mit frankiertem und adressiertem Rückumschlag, die sie an die Autorin zurücksandten, wenn sie damit einverstanden waren, dass die von ihnen betreute Person mit geistiger Behinderung an der Studie teilnahm. Außerdem waren die Adresse und die Telefonnummer der Autorin angegeben für eventuelle Rückfragen. Der Autorin ist nicht bekannt, an welche und an wie viele gesetzliche Betreuer diese Unterlagen geschickt wurden, da sie lediglich von denen, welche die Einverständniserklärung zurück-

³ Die Stichprobe wird in Kapitel 4 dargestellt.

schickten, Kenntnis hat. Lag das Einverständnis vor, so wurde ein Gesprächstermin in der Einrichtung oder der Werkstatt vereinbart.

Alle Personen mit geistiger Behinderung wurden von den Mitarbeitern im Wohnbereich oder in der Werkstatt gefragt, ob sie Interesse hätten, an einer Befragung teilzunehmen.

Auf diese Weise konnten 21 in Hessen lebende ältere Personen mit geistiger Behinderung für die Studie gewonnen werden.

Neben diesen 21 Personen mit geistiger Behinderung wurden 13 Mitarbeiter aus dem Bereich Wohnen und drei Angehörige, bei denen drei der befragten Personen mit geistiger Behinderung wohnten, sowie acht Mitarbeiter am Arbeitsplatz (nur zu Personen vor dem Ruhestand) und sechs Mitarbeiter im tagesstrukturierenden Bereich (nur zu Personen im Ruhestand) befragt und um die Beantwortung eines Fragebogens gebeten.

Es war ursprünglich vorgesehen, nur solche Personen mit geistiger Behinderung zu befragen, die voraussichtlich in den nächsten drei Monaten in den Ruhestand treten würden bzw. die in den letzten drei Monaten in den Ruhestand getreten waren. Dieser Zeitraum entspricht selbstverständlich nicht dem zeitlichen Umfang, den eine Übergangsphase vom Arbeitsleben in den Ruhestand einnehmen kann, sondern wurde von der Autorin so festgelegt. Der zeitliche Rahmen mit insgesamt sechs Monaten wurde deshalb so eng gefasst, da davon ausgegangen wurde, dass a) ältere Menschen mit geistiger Behinderung sich möglicherweise erst kurzfristig mit dem Übergang in den Ruhestand konfrontiert sehen und b) die Eindrücke zum erlebten Übergang in den Ruhestand bis zu drei Monate nach dem Zeitpunkt des Ausscheidens aus der Werkstatt noch so intensiv sind, dass darüber spontan gesprochen werden kann. Da es sich jedoch schwieriger als erwartet gestaltete, Teilnehmer mit geistiger Behinderung, die im entsprechenden Alter waren, und ihre gesetzlichen Betreuer für das Forschungsvorhaben zu gewinnen, entschloss sich die Autorin, den beabsichtigten zeitlichen Umfang der zu untersuchenden Phase „Übergang in den Ruhestand“ zu erweitern. Es wurden deshalb auch Personen befragt, die mehr als drei Monate, aber weniger als ein Jahr zuvor in den Ruhestand getreten waren bzw. Personen, die in absehbarer Zeit in den Ruhestand treten würden, auch wenn noch kein Termin dafür festgelegt war.

3.2.2 Zur Durchführung der Interviews

Die Interviews mit den älteren Personen mit geistiger Behinderung und mit den zusätzlich Auskunft gebenden Mitarbeitern und Angehörigen fanden zwischen Januar und Juni 2000 statt und zwar entweder im Wohnbereich, zu Hause bei den Angehörigen oder im Arbeitsbereich. Bei der Erhebung der Interviews wurde darauf geachtet, die in der Literatur diskutierten Methoden zur Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung zu berücksichtigen (vgl. 3.3).

Die Interviews mit den Personen mit geistiger Behinderung dauerten bis zu ungefähr 40 Minuten. Bei sechs Personen war eine Mitarbeiterin oder eine Angehörige bzw. ein Angehöriger anwesend, womit die Personen mit geistiger Behinderung auf Nachfrage der Autorin einverstanden waren. Nach der Begrüßung folgte ein kurzes Gespräch zum Kennenlernen und eine kurze Darstellung von Inhalt und Zweck des Interviews. Von Seiten der Autorin wurde großer Wert auf die Zusicherung der Vertraulichkeit beim Umgang mit den Daten gelegt.

Es zeigte sich, dass alle Personen mit Behinderung bereits von den Mitarbeitern oder Angehörigen über die Befragung informiert worden waren. Falls von ihrer Seite Fragen gestellt wurden, so bezogen sich diese nicht auf die Befragung, sondern auf die Autorin. Die Teilnehmer wurden gefragt, ob sie damit einverstanden seien, einige Fragen zu den vorgestellten Inhalten zu beantworten. Alle erklärten sich einverstanden.

Da nach Wissen der Autorin keine deutschsprachigen Fragebögen existieren, die für ältere Menschen mit geistiger Behinderung geeignet sind und der Einsatz von psychometrischen Verfahren zur Intelligenzmessung bei Menschen mit geistiger Behinderung zunehmend kritisiert wird (vgl. 2.1.2), wurden keine standardisierten Fragebögen und auch keine Verfahren zur Erfassung des Intelligenzquotienten eingesetzt. Die Interviews mit den Teilnehmern basierten auf einem aus 13 Fragen bestehenden Interviewleitfaden (vgl. 3.2.3.1). Aus Zeitgründen wurde auf explizite Screeningfragen verzichtet. Neben zwei Entweder-Oder-Fragen, in denen die Antwortmöglichkeiten bereits enthalten waren, konnte die Hälfte der Fragen mit „Ja“ oder mit „Nein“ beantwortet werden. Die restlichen Fragen waren offener Natur. Auch wenn man in der Literatur gegenüber der Verwendung offener Fragen in Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung eher kritisch eingestellt ist (vgl. 3.3), hat sich die Autorin

entschlossen, solche Fragen einzusetzen, um die Teilnehmer in der Darstellung ihrer Eindrücke nicht durch die Vorgabe von Antwortmöglichkeiten einzuschränken. Die offenen Fragen sollten zudem dazu dienen, einen Redefluss anzustoßen.

Es wurde versucht, die Reihenfolge der Fragen im Laufe des Gesprächs beizubehalten, was jedoch nicht immer möglich war, da die Teilnehmer manchmal von sich aus auf Themen kamen, die eigentlich erst zu einem späteren Zeitpunkt erfragt werden sollten. In diesem Fall wurde die entsprechende Frage vorgezogen. Zudem erwies es sich manchmal als notwendig, Fragen anders zu formulieren, da sie nicht verstanden wurden. Dabei wurde versucht, so nah wie möglich an der ursprünglichen Formulierung zu bleiben.

Bei zwei der 21 befragten Personen mit geistiger Behinderung musste das Gespräch in ungefähr der Mitte des Leitfadens abgebrochen werden, da sie offensichtlich kognitiv nicht in der Lage waren, die Fragen zu verstehen und zu beantworten. Außerdem konnten sie sich im Vergleich mit den anderen befragten Personen mit geistiger Behinderung verbal deutlich schlechter ausdrücken.

Auch bei den Interviews mit den Mitarbeitern wurde zu Beginn über die Studie informiert und Vertraulichkeit zugesichert. Die Mitarbeiter erhielten nach den Interviews, welche bis zu ungefähr 30 Minuten dauerten und Fragen zur Person mit geistiger Behinderung und zum Übergang in den Ruhestand umfassten (siehe 3.2.3.1), einen Fragebogen und einen frankierten, adressierten Rückantwortumschlag.

Wenn die Teilnehmer einverstanden waren, wurde das Gespräch auf Tonband aufgenommen. Insgesamt wurden 42 Interviews auf Tonband aufgenommen. Eine Person mit Behinderung lehnte wegen ihrer verwaschenen Aussprache, so ihre Begründung, die Tonbandaufnahme ab. Eine andere lehnte ab, ohne einen Grund dafür zu nennen. Fünf Mitarbeiter im Wohnbereich und zwei Mitarbeiter im Arbeitsbereich wünschten keine Tonbandaufnahme. Auch wenn die meisten Teilnehmerinnen mit der Tonbandaufnahme einverstanden waren, wurden dennoch aus Sicherheitsgründen zu allen Interviews ausführlich Notizen gemacht.

Ein Jahr nach den Interviews wurde eine schriftliche Nachbefragung durchgeführt, um zu erfahren, ob in der Zwischenzeit weitere Personen in den Ruhestand getreten

sind und ob sich weitere Veränderungen in der Lebenssituation der befragten älteren Personen mit geistiger Behinderung ergeben haben. Dazu wurde an jeweils eine Betreuungsperson oder an die Angehörigen ein kurzer Fragebogen mit frankierten Rückantwortumschlag und Anschreiben geschickt. Alle Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgesandt.

Beantwortet wurden die Fragebögen in 16 Fällen von einer Person, die bereits ein Jahr zuvor an der Befragung teilgenommen hatte. Dabei handelt es sich um zwölf Mitarbeiter aus dem Wohnbereich, um drei Angehörige und um eine Mitarbeiterin aus dem tagesstrukturierenden Bereich. Die restlichen Fragebögen wurden in einem Fall von einem Team von drei Mitarbeitern im Wohnbereich ausgefüllt, in den anderen drei Fällen von der bereits genannten Mitarbeiterin in der Tagesstruktur.

3.2.3 Zu den Instrumenten

Die Erstellung der Interviewleitfaden und der Fragebögen basierte auf einer umfangreichen Literaturrecherche sowie auf den Erkenntnissen der Autorin, die in einer früheren Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung gemacht wurden. Die Fragebögen (mit Ausnahme des Fragebogens zur Nachbefragung) und Interviewleitfaden wurden in einer ersten Version vier Personen zur Kritik vorgelegt. Dabei handelt es sich um zwei Arbeitstherapeutinnen, die mit (schwer)behinderten Menschen arbeiten, um eine in einer Einrichtung der Behindertenhilfe tätige Studentin der Pädagogischen Hochschule Heidelberg sowie um einen Mitarbeiter in einer Wohneinrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung. Die Anmerkungen dieser Personen flossen in die endgültige Version der Interviewleitfaden und Fragebögen ein.

3.2.3.1 Zu den Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden für die Interviews mit den Teilnehmern mit geistiger Behinderung

Der Interviewleitfaden für die Personen mit geistiger Behinderung bestand aus dreizehn offenen Fragen, wobei versucht wurde, die in der Fachliteratur genannten

Merkmale des Vorgehens bei der Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung zu berücksichtigen (z.B. eher wenige Fragen, kurze und klar formulierte Fragen, möglichst Verzicht auf Fragen, die lediglich mit „Ja“ oder mit „Nein“ beantwortet werden können, vgl. 3.3).

Um den Einstieg für die Teilnehmer möglichst einfach zu gestalten, lautete die erste Frage „Wie ist Ihr Name?“, gefolgt von der Frage nach dem Alter. Da die Interviews mit den Teilnehmern mit geistiger Behinderung nicht zu lange dauern, aber dennoch Eindrücke zur individuellen Situation der Teilnehmer im Übergang in den Ruhestand gewonnen werden sollten, beschränkten sich die Fragen auf

- drei Aspekte, die im Übergang in den Ruhestand und bei der Anpassung an den Ruhestand als wichtig erachtet werden (vgl. 2.6.3, 2.6.5):
 1. Grund für den Eintritt in den Ruhestand,
 2. Einstellung zum Ruhestand sowie
 3. erwartete Veränderungen;
- Aspekte der Lebenssituation in den Bereichen Arbeit, Verpflichtungen und Freizeitaktivitäten, die in der Literatur ebenfalls als für den Übergang in den Ruhestand und die Anpassung an den neuen Lebensabschnitt als bedeutsam beschrieben werden (vgl. 2.6.5): Art der Tätigkeiten am Arbeitsplatz und die Einstellung dazu, soziale Kontakte am Arbeitsort, Verpflichtungen im Haushalt und Einstellung dazu sowie Freizeitaktivitäten, soziale Kontakte im Rahmen von Freizeitaktivitäten sowie eine Aktivität, die man gerne ausüben würde.

Im Unterschied zum Interviewleitfaden für die Mitarbeiter und Angehörigen wurde hier bis auf die Alternative zwischen „Ja“ und „Nein“ bei einzelnen Fragen auf die Vorgabe von Antworten verzichtet, um die Teilnehmer nicht durch das Vorlesen mehrerer möglicher Antworten zu verwirren (vgl. 3.3).

Interviewleitfaden für X <u>vor</u> dem Ruhestand	Interviewleitfaden für X <u>im</u> Ruhestand
1. Wie ist Ihr Name?	1. Wie ist Ihr Name?
2. Wie alt sind Sie?	2. Wie alt sind Sie?
<u>Aktivitätsbereich Arbeit</u>	<u>Aktivitätsbereich Arbeit</u>
3. Wo arbeiten Sie? Und was machen Sie?	3. Wo haben Sie gearbeitet? Und was haben Sie gemacht?
4. Arbeiten Sie gerne?	4. Haben Sie gerne gearbeitet?
5. Kennen Sie hier viele Leute?	5. Haben Sie dort viele Leute gekannt?
<u>Ruhestand</u>	<u>Ruhestand</u>
6. Sie werden bald in Rente gehen. Warum gehen Sie in Rente?	6. Sie sind vor kurzem in Rente gegangen. Warum gingen Sie in Rente?
7. Was wird anders sein als jetzt, wenn Sie in Rente sind? Was wird sich verändern?	7. Was ist nun anders, jetzt, wo Sie in Rente sind? Was hat sich verändert?
8. Freuen Sie sich darauf, in Rente zu gehen, oder möchten Sie lieber weiterarbeiten?	8. Haben Sie sich darauf gefreut, in Rente zu gehen, oder hätten Sie lieber weitergearbeitet?
<u>Aktivitätsbereich Verpflichtungen im Haushalt</u>	<u>Aktivitätsbereich Verpflichtungen im Haushalt</u>
9. Wohnen Sie in einer Wohngruppe? Und haben Sie bestimmte Verpflichtungen, Aufgaben im Haushalt zu erfüllen, wie z.B. Kochen oder Ihr Zimmer in Ordnung halten?	9. Wohnen Sie in einer Wohngruppe? Und haben Sie bestimmte Verpflichtungen, Aufgaben im Haushalt zu erfüllen, wie z.B. Kochen oder Ihr Zimmer in Ordnung halten?
10. Machen Sie das gerne?	10. Machen Sie das gerne?
<u>Aktivitätsbereich Freizeit</u>	<u>Aktivitätsbereich Freizeit</u>
11. Was machen Sie in Ihrer Freizeit?	11. Was machen Sie in Ihrer Freizeit?
12. Machen/tun Sie alleine oder mit anderen? Mit wem tun Sie?	12. Machen/tun Sie alleine oder mit anderen? Mit wem tun Sie?
13. Gibt es etwas, was Sie in Ihrer Freizeit gerne tun würden, aber jetzt nicht machen? Warum können Sie dies nicht machen?	13. Gibt es etwas, was Sie in Ihrer Freizeit gerne tun würden, aber jetzt nicht machen? Warum können Sie dies nicht machen?

Abb. 7: Interviewleitfaden für die Teilnehmer mit geistiger Behinderung vor dem Ruhestand und im Ruhestand

Im Laufe der Interviews zeigte sich, dass der Begriff „Ruhestand“ geeigneter war als der Begriff „Rente“, da einige Teilnehmer offensichtlich bereits eine Erwerbsunfähigkeitsrente bezogen. War dies der Fall, so wurde im Gespräch der Begriff „Ruhestand“ verwendet.

Der Interviewleitfaden für die Gespräche mit den Mitarbeitern und den Angehörigen

Der Interviewleitfaden für die Mitarbeiter und Angehörigen begann mit soziodemographischen und weiteren Angaben zum Teilnehmer mit geistiger Behinderung. Neben den in Datenerhebungen typischen Fragen nach Alter und Geschlecht wurden hier auch der geschätzte Grad der geistigen Behinderung, Beeinträchtigungen körperlicher, sensorischer oder anderer Art sowie der geschätzte Gesundheitszustand erfragt, um sich ein Bild von den Teilnehmern mit geistiger Behinderung und ihrer

Befindlichkeit machen zu können. Es wurden zudem Fragen zur Wohnsituation und zur Mobilität der Teilnehmer gestellt, da sich vermutlich das Angebot an Freizeitaktivitäten für die auf dem Land lebenden Teilnehmer anders gestaltet als für die in einer Stadt wohnenden Teilnehmer und damit auch die Erreichbarkeit dieser Freizeitaktivitäten, was sich wiederum auf die Perspektiven der Alltagsgestaltung im Ruhestand auswirken kann.

Darauf folgten Fragen zu Aspekten, die als Einflussfaktoren auf das Erleben des Übergangs in den Ruhestand und der Anpassung an den Ruhestand diskutiert werden (vgl. 2.6.3, 2.6.4, 2.6.5), wie z.B. der Einstellung des Teilnehmers mit Behinderung zum Ruhestand, dessen Vorbereitung auf den Ruhestand, Beispiele von Personen im Ruhestand und Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung. Eine positive Einstellung gegenüber dem Ruhestand, die Vorbereitung darauf sowie eine Mitbestimmung hinsichtlich des Zeitpunkts und der Art und Weise des Ausscheidens aus dem Arbeitsleben wirken sich offensichtlich positiv auf das Erleben des Übergangs und auf die Anpassung im Ruhestand aus.

Der Leitfaden endete mit soziodemographischen Angaben (Alter, Geschlecht, Ausbildung) zum Mitarbeiter oder Angehörigen, Angaben zur beruflichen Tätigkeit, mit Fragen zum Ruhestand (Anzahl Jahre bis zum voraussichtlichen Eintritt in den Ruhestand, Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand) sowie mit der Frage nach der Dauer der Bekanntschaft mit dem Teilnehmer mit Behinderung. Diese letzte Frage wurde deshalb gestellt, um auszuschließen, dass die Mitarbeiter und die Teilnehmer mit geistiger Behinderung sich seit erst kurzer Zeit kannten. In diesem Falle wären die Angaben der Mitarbeiter weniger aussagekräftig gewesen. Die Fragen zum Ruhestand der Mitarbeiter oder Angehörigen sollten einen Hinweis darauf geben, ob sich der Mitarbeiter oder der Angehörige bereits persönlich mit dieser Thematik befasst hatte und so eventuell die Situation des Teilnehmers mit Behinderung besser einschätzen konnte.

Beim Interviewleitfaden handelte es sich um einen strukturierten Leitfaden mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten für die meisten Fragen.

Interviewleitfaden für die Mitarbeiter in den Bereichen Arbeit, Wohnen oder Freizeit bzw. für die Angehörigen zu Personen, die sich vor dem Ruhestand befinden

Soziodemografische und andere Merkmale zu X

- a) Wie lange kennen Sie X bereits? Seit ca. Jahren
- b) Wie alt ist X? Jahre
- c) X ist weiblich männlich
- d) Wie würden Sie den Grad der geistigen Behinderung von X einschätzen?
- Leichte geistige Behinderung
- Mittelschwere geistige Behinderung
- Schwere geistige Behinderung
- Schwerste geistige Behinderung
- Aufgrund welcher „Merkmale“ gelangen Sie zu Ihrer Einschätzung?
- e) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung sensorische Beeinträchtigungen vorhanden (z.B. eine Schwerhörigkeit oder eine Kurzsichtigkeit)?
- Nein. Ja, und zwar
- f) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung körperliche Beeinträchtigungen vorhanden (z.B. eine Gehbehinderung)?
- Nein. Ja, und zwar
- g) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung Beeinträchtigungen anderer Art vorhanden (z.B. psychische Beeinträchtigungen oder Autismus)?
- Nein. Ja, und zwar
- h) Kann X alleine öffentliche Verkehrsmittel benutzen (Mobilität)? Ja Nein
- i) Wo wohnt X?
- In einer Großstadt In einer Kleinstadt
- Auf dem Land
- j) Wie wohnt X?
- in einem Wohnheim in einer Wohngruppe mit Mitbewohnern
- in einer Außenwohngruppe mit Mitbewohnern
- im ambulant Betreuten Wohnen
- bei den Eltern bzw. anderen Angehörigen (und zwar))
- anderes und zwar
- k) Wie schätzen Sie den jetzigen Gesundheitszustand von X ein?
- als schlecht als eher schlecht
- als eher gut als gut
- Aufgrund welcher „Merkmale“ gelangen Sie zu Ihrer Einschätzung?
- l) Hat sich der Gesundheitszustand von X in den letzten Monaten verändert?
- Nein. Ja, und zwar

Interviewleitfaden für die Mitarbeiter in den Bereichen Arbeit, Wohnen oder Freizeit bzw. für die Angehörigen zu Personen, die sich im Ruhestand befinden

Soziodemografische und andere Merkmale zu X

- a) Wie lange kennen Sie X bereits? Seit ca. Jahren
- b) Wie alt ist X? Jahre
- c) X ist weiblich männlich
- d) Wie würden Sie den Grad der geistigen Behinderung von X einschätzen?
- Leichte geistige Behinderung
- Mittelschwere geistige Behinderung
- Schwere geistige Behinderung
- Schwerste geistige Behinderung
- Aufgrund welcher „Merkmale“ gelangen Sie zu Ihrer Einschätzung?
- e) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung sensorische Beeinträchtigungen vorhanden (z.B. eine Schwerhörigkeit oder eine Kurzsichtigkeit)?
- Nein. Ja, und zwar
- f) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung körperliche Beeinträchtigungen vorhanden (z.B. eine Gehbehinderung)?
- Nein. Ja, und zwar
- g) Sind zusätzlich zur geistigen Behinderung Beeinträchtigungen anderer Art vorhanden (z.B. psychische Beeinträchtigungen oder Autismus)?
- Nein. Ja, und zwar
- h) Kann X alleine öffentliche Verkehrsmittel benutzen (Mobilität)? Ja Nein
- i) Wo wohnt X?
- In einer Großstadt In einer Kleinstadt
- Auf dem Land
- j) Wie wohnt X?
- in einem Wohnheim in einer Wohngruppe mit Mitbewohnern
- in einer Außenwohngruppe mit Mitbewohnern
- im ambulant Betreuten Wohnen
- bei den Eltern bzw. anderen Angehörigen (und zwar))
- anderes und zwar
- k) Wie schätzen Sie den jetzigen Gesundheitszustand von X ein?
- als schlecht als eher schlecht
- als eher gut als gut
- Aufgrund welcher „Merkmale“ gelangen Sie zu Ihrer Einschätzung?
- l) Hat sich der Gesundheitszustand von X in den letzten Monaten verändert?
- Nein. Ja, und zwar

Fortsetzung nächste Seite

<u>Ruhestand</u>	<u>Ruhestand</u>
1. Wann wird X voraussichtlich in den Ruhestand treten?	1. Wann ist X in den Ruhestand getreten?
2. Warum wird X in den Ruhestand treten?	2. Warum ist X in den Ruhestand getreten?
3. Ist X an der Entscheidung, dass sie/er in den Ruhestand treten wird, beteiligt? Und wenn ja: in welchem Maße?	3. Ist X an der Entscheidung, dass sie/er in den Ruhestand treten wird, beteiligt gewesen? Und wenn ja: in welchem Maße?
<input type="checkbox"/> Gar nicht <input type="checkbox"/> Nur in geringem Maße	<input type="checkbox"/> Gar nicht <input type="checkbox"/> Nur in geringem Maße
<input type="checkbox"/> In mittlerem Maße <input type="checkbox"/> In hohem Maße	<input type="checkbox"/> In mittlerem Maße <input type="checkbox"/> In hohem Maße
4. Haben Sie den Eindruck, dass X freiwillig in den Ruhestand treten wird? <input type="checkbox"/> Ja, weil	4. Haben Sie den Eindruck, dass X freiwillig in den Ruhestand getreten ist? <input type="checkbox"/> Ja, weil
<input type="checkbox"/> Teils teils , weil <input type="checkbox"/> Nein, weil	<input type="checkbox"/> Teils teils , weil <input type="checkbox"/> Nein, weil
5. Haben Sie den Eindruck, dass X gerne in den Ruhestand treten wird?	5. Haben Sie den Eindruck, dass X gerne in den Ruhestand getreten ist?
<input type="checkbox"/> Ja, weil <input type="checkbox"/> Teils teils , weil	<input type="checkbox"/> Ja, weil <input type="checkbox"/> Teils teils , weil
<input type="checkbox"/> Nein, weil	<input type="checkbox"/> Nein, weil
6. Kennt X jemanden, der jetzt bereits im Ruhestand ist? (Mehrfachnennungen möglich)	6. Hat X, bevor sie/er in den Ruhestand getreten ist, jemanden gekannt, der damals bereits im Ruhestand war? (Mehrfachnennungen möglich)
<input type="checkbox"/> Ja, jemanden aus seiner/ihrer Wohngruppe	<input type="checkbox"/> Ja, jemanden aus seiner/ihrer Wohngruppe
<input type="checkbox"/> Ja, jemand aus seiner/ihrer Arbeitsgruppe ist in den Ruhestand getreten	<input type="checkbox"/> Ja, jemand aus seiner/ihrer Arbeitsgruppe ist in den Ruhestand getreten
<input type="checkbox"/> Ja, jemanden von den Betreuungspersonen	<input type="checkbox"/> Ja, jemanden von den Betreuungspersonen
<input type="checkbox"/> Ja, jemanden von den Angehörigen, und zwar	<input type="checkbox"/> Ja, jemanden von den Angehörigen, und zwar
<input type="checkbox"/> Ja, jemanden aus einem noch nicht genannten Bereich, und zwar	<input type="checkbox"/> Ja, jemanden aus einem noch nicht genannten Bereich, und zwar
<input type="checkbox"/> Nein, X kennt niemanden, der im Ruhestand ist	<input type="checkbox"/> Nein, X kennt niemanden, der im Ruhestand ist
7. Was wird sich Ihrer Ansicht nach durch den Ruhestand für X verändern (im Bereich der Verpflichtungen (= nicht ganz freiwillig erlebte Aktivitäten), der Freizeit und der Arbeit)	7. Was hat sich Ihrer Ansicht nach durch den Ruhestand für X verändert (im Bereich der Verpflichtungen (= nicht ganz freiwillig erlebte Aktivitäten), der Freizeit und der Arbeit)
8. Haben Sie den Eindruck, dass X ausreichend über diese Veränderungen, informiert ist?	8. Haben Sie den Eindruck, dass X ausreichend über diese Veränderungen informiert gewesen ist?
<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein	<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
Falls nein: Weshalb haben Sie den Eindruck, dass X nicht ausreichend darüber informiert ist?	Falls nein: Weshalb haben Sie den Eindruck, dass X nicht ausreichend darüber informiert gewesen ist?
9. Wird X in irgendeiner Weise auf den Ruhestand vorbereitet? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein	9. Ist X in irgendeiner Weise auf den Ruhestand vorbereitet worden? <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
Falls ja: Was wird zur Vorbereitung auf den Ruhestand getan und von wem?	Falls ja: Was wurde zur Vorbereitung auf den Ruhestand getan und von wem?
Falls ja: Wie lange vor dem Übergang in den Ruhestand wird begonnen, X darauf vorzubereiten?	Falls ja: Wie lange vor dem Übergang in den Ruhestand wurde damit begonnen, X darauf vorzubereiten?
<input type="checkbox"/> mehr als 1 Jahr vorher	<input type="checkbox"/> mehr als 1 Jahr vorher
<input type="checkbox"/> zwischen 1 Jahr und 6 Monaten vorher	<input type="checkbox"/> zwischen 1 Jahr und 6 Monaten vorher
<input type="checkbox"/> zwischen 6 und 3 Monaten vorher	<input type="checkbox"/> zwischen 6 und 3 Monaten vorher
<input type="checkbox"/> zwischen 3 und 1 Monat vorher	<input type="checkbox"/> zwischen 3 und 1 Monat vorher
<input type="checkbox"/> weniger als 1 Monat vorher	<input type="checkbox"/> weniger als 1 Monat vorher
<input type="checkbox"/> X wird nicht darauf vorbereitet	<input type="checkbox"/> X wird nicht darauf vorbereitet
10. Hat X die Möglichkeit, den Übergang in den Ruhestand mitzubestimmen oder mitzugestalten?	10. Hatte X die Möglichkeit, den Übergang in den Ruhestand mitzubestimmen oder mitzugestalten?
<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja,.....	<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja,.....
11. Was ist aus Ihrer Sicht wichtig und notwendig bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand für älter werdende Menschen mit geistiger Behinderung?	11. Was ist aus Ihrer Sicht wichtig und notwendig bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand für älter werdende Menschen mit geistiger Behinderung?

<u>Soziodemografische und andere Merkmale zum Gesprächspartner</u>	<u>Soziodemografische und andere Merkmale zum Gesprächspartner</u>
m) Wie alt sind Sie? Jahre	m) Wie alt sind Sie? Jahre
n) Welche Ausbildung(en) haben Sie absolviert?	n) Welche Ausbildung(en) haben Sie absolviert?
o) In welchem Tätigkeitsbereich arbeiten Sie?	o) In welchem Tätigkeitsbereich arbeiten Sie?
p) Welche Aufgaben haben Sie?	p) Welche Aufgaben haben Sie?
12. Wann werden Sie voraussichtlich in den Ruhestand treten? In Jahren	12. Wann werden Sie voraussichtlich in den Ruhestand treten? In Jahren
13. Haben Sie sich bereits mit Ihrem Übergang in den Ruhestand auseinandergesetzt?	13. Haben Sie sich bereits mit Ihrem Übergang in den Ruhestand auseinandergesetzt?
<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein	<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
14. Wenn Sie vor der Entscheidung stehen würden, in den Ruhestand zu treten, würden Sie lieber weiter arbeiten?	14. Wenn Sie vor der Entscheidung stehen würden, in den Ruhestand zu treten, würden Sie lieber weiter arbeiten?
<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein	<input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Nein
15. Wie würden Sie Ihren Übergang in den Ruhestand gestalten wollen?	15. Wie würden Sie Ihren Übergang in den Ruhestand gestalten wollen?
<input type="checkbox"/> So arbeiten wie jetzt bis zum letzten Tag und dann ganz aufhören.	<input type="checkbox"/> So arbeiten wie jetzt bis zum letzten Tag und dann ganz aufhören
<input type="checkbox"/> Einen schleichenden Übergang vorziehen, z.B. weniger arbeiten und dann ganz aufhören.	<input type="checkbox"/> Einen schleichenden Übergang vorziehen, z.B. weniger arbeiten und dann ganz aufhören.
<input type="checkbox"/> Anderes, und zwar	<input type="checkbox"/> Anderes, und zwar

Abb. 8: Interviewleitfaden für die Interviews mit den Mitarbeitern und den Angehörigen

Die Antworten zu den verhältnismäßig offen gestellten Fragen (Nr. 7, Nr. 9, Nr. 10, Nr. 11) wurden in Anlehnung an die inhaltliche Strukturierung nach Mayring (1990b) ausgewertet (vgl. 3.5.1), während für die restlichen Fragen die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, die stets vorgelesen wurden, für die Auswertung direkt übernommen wurden.

3.2.3.2 Zu den Fragebögen

Die Mitarbeiter im *Wohnbereich* und die befragten Angehörigen erhielten einen Fragebogen mit Fragen

- zu Verpflichtungen der Teilnehmer mit geistiger Behinderung im Haushalt,
- zu deren Aktivitäten in der Freizeit sowie
- zu den in diesen Bereichen stattfindenden sozialen Kontakten.

Die Fragen zu den Verpflichtungen bezogen sich auf die Art der Verpflichtungen, die Zufriedenheit damit, deren Wichtigkeit, Einflussmöglichkeiten, die Art der damit verbundenen sozialen Kontakte, deren Wichtigkeit, Häufigkeit, Dauer, Zufriedenheit damit, Beibehaltung im Ruhestand (zu den Personen vor dem Ruhestand) bzw. die

Situation vor dem Eintritt in den Ruhestand (zu den Personen im Ruhestand) sowie das Knüpfen von neuen Kontakten im Ruhestand.

Im Gegensatz zu den Verpflichtungen wurden die Freizeitaktivitäten nicht offen erfragt, sondern es wurde auf eine vorgegebene Liste von zwanzig typischen Freizeitaktivitäten bzw. Aktivitätengruppen (mit der Möglichkeit, die Liste um Aktivitäten zu ergänzen) geantwortet. Bei diesen Aktivitäten handelt es sich um Aktivitäten neben der Arbeit. Die Bedeutung dieser Aktivitäten für die behinderten Personen wird, wie auch bei den Verpflichtungen und der Arbeit, durch die Einschätzung der Mitarbeiter bzw. Angehörigen zu Wichtigkeit und Zufriedenheit mit den Aktivitäten repräsentiert. Außerdem wird nach der Häufigkeit der Ausübung der Aktivitäten, den Orten, an denen die Aktivitäten ausgeübt werden, Faktoren, welche die Ausübung der Aktivitäten erschweren, der voraussichtlichen Beibehaltung der Aktivitäten im Ruhestand (zu den Personen vor dem Ruhestand) bzw. der Ausübung dieser Aktivitäten vor dem Ruhestand (zu den Personen im Ruhestand), Wunschaktivitäten, die zur Zeit nicht ausgeübt werden können, Gründe für die Nichtausübung der Wunschaktivitäten sowie der Motivation gefragt. Weitere Fragen befassen sich mit den Personen, mit denen die Aktivitäten ausgeübt werden, Häufigkeit dieser sozialen Kontakte, ihre Wichtigkeit, die Zufriedenheit damit, Dauer, voraussichtliche Beibehaltung dieser sozialen Kontakte im Ruhestand (zu den Personen vor dem Ruhestand) bzw. soziale Kontakte vor dem Ruhestand (zu Personen im Ruhestand) sowie der Möglichkeit, im Ruhestand neue soziale Kontakte zu knüpfen.

Die Fragen nach den Aktivitäten im Haushalt und in der Freizeit wurden deshalb so ausführlich gestellt, um sich ein genaues Bild dieser Aktivitäten und ihrer Bedeutung für die Teilnehmer mit geistiger Behinderung machen zu können: Existieren neben der Arbeit in der Werkstatt, die für Menschen mit geistiger Behinderung oftmals einen sehr wichtigen Lebensinhalt darstellt, andere bedeutsame Aktivitäten, die den Verlust der Arbeit nach dem Ausscheiden aus der Werkstatt kompensieren könnten? Wie in Studien festgestellt wurde, fällt es Personen, für die ihre berufliche Tätigkeit einen derart wichtigen Lebensbereich darstellt, dass sie wenige oder keine sozialen Kontakte, Aktivitäten und Interessen außerhalb ihres Berufs verfolgten, schwerer, ihr Leben ohne Beruf zu gestalten (vgl. 2.6.5).

In die gleiche Richtung zielten die Fragen nach den sozialen Kontakten in Verbindung mit Aktivitäten im Haushalt und in der Freizeit: Existieren neben den sozialen

Kontakten am Arbeitsplatz bedeutsame soziale Kontakte in den Bereichen Haushalt und Freizeitaktivitäten, die nach dem Ausscheiden aus der Werkstatt (und dem damit oftmals einher gehenden Verlust der dortigen sozialen Kontakte) die dadurch abgebrochenen sozialen Kontakte kompensieren könnten?

Die Mitarbeiter in der *Tagesstruktur* erhielten lediglich einen Teil des Fragebogens der Mitarbeiter im Wohnbereich, nämlich die Fragen zu den Freizeitaktivitäten und den damit verbundenen sozialen Kontakten, da sie aufgrund ihres Tätigkeitsfeldes keine Angaben zu den Verpflichtungen in der Wohngruppe machen könnten.

Die Mitarbeiter im *Arbeitsbereich* erhielten einen Fragebogen mit Fragen

- zur Qualifikation der Person mit geistiger Behinderung (Schulbesuch, Ausbildung),
- zu deren Tätigkeiten am Arbeitsplatz (Art der Tätigkeiten, Arbeitsort, Umfang der Beschäftigung, Anzahl Jahre an diesem Arbeitsplatz, Einflussmöglichkeiten),
- zu deren Einstellung zur Arbeit (Zufriedenheit damit, Wichtigkeit, Belastung, Leistungsfähigkeit) und
- zu deren sozialen Kontakten am Arbeitsplatz (Häufigkeit, Dauer, Zufriedenheit damit, Wichtigkeit, Beibehaltung der Kontakte im Ruhestand)⁴.

Der jeweilige Fragebogen wurde den Mitarbeitern und Angehörigen nach den Gesprächen zusammen mit einem frankierten Briefumschlag an die Autorin ausgehändigt, damit sie in Ruhe und ohne Zeitdruck den Fragebogen beantworten konnten.

Der Fragebogen zur *Nachbefragung* besteht aus Fragen

- zum Gesundheitszustand der Person mit geistiger Behinderung (Einschätzung des jetzigen Gesundheitszustands, Veränderungen in den letzten zwölf Monaten),
- zum Ruhestand (Zufriedenheit mit dem Ruhestand bzw. mit der Arbeit),
- zu im Laufe dieses Jahres eingetretenen größeren Veränderungen im Leben der Personen mit geistiger Behinderung sowie

⁴ Aufgrund der verhältnismäßig hohen Anzahl an fehlenden Angaben zu den sozialen Kontakten am Arbeitsplatz werden die Variablen Wichtigkeit, Dauer und Häufigkeit der sozialen Kontakte in den Bereichen Arbeit, Verpflichtungen und Freizeit in der Auswertung nicht berücksichtigt.

- zu den Aktivitäten (Häufigkeit der Ausübung, Aktivitätspartner, die Ausübung erschwerende Faktoren).

Auf den nachfolgenden Seiten wird kurz auf die in der Literatur diskutierten Aspekte hinsichtlich der Durchführung von Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung eingegangen.

3.3 Exkurs: Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung

Um sich ein möglichst zutreffendes Bild davon machen zu können, wie sich die Situation kurz vor bzw. kurz nach dem Eintritt in den Ruhestand für ältere Menschen mit geistiger Behinderung gestaltet, war es der Autorin wichtig, mit Betroffenen direkt zu sprechen. Die Gewinnung von Daten war hier jedoch nur durch Interviews möglich, denn ein Fragebogen hätte nicht beantwortet werden können oder lediglich mit Hilfe von Mitarbeitern. Trotz der in der Literatur geäußerten Bedenken zur Interviewsituation mit Menschen mit geistiger Behinderung (z.B. Laga, 1982) werden solche Interviews durchgeführt. Es wird empfohlen (Laga, 1982; Walter & Hoyler-Herrmann, 1987), kein reines narratives Interview durchzuführen, sondern eine Kombination dieses Verfahrens mit einem Leitfadeninterview.

In der Literatur zur Interviewsituation mit Menschen mit geistiger Behinderung gehen die Autoren in vielen Fällen optimistisch davon aus, dass die Einhaltung bestimmter Regeln zu verwertbaren Daten führt (z.B. Heal & Sigelman, 1995, 1996; Antaki & Rapley, 1996; Brinton & Fujiki, 1994; Rubin, 1996). So ist es von Vorteil, wenn das Interview an einem vertrauten Ort stattfindet und von jemandem durchgeführt wird, den der Teilnehmer mit geistiger Behinderung kennt und zu dem eine positive Beziehung besteht. Wenn Drittpersonen, wie z.B. Eltern oder Mitarbeitern, anwesend sind, besteht die Gefahr, dass es nicht zu einem Gespräch mit dem Behinderten, sondern über den Behinderten kommt. Sollte der Behinderte die Gegenwart einer Drittperson allerdings ausdrücklich wünschen, so sollte dies ermöglicht werden.

Es empfiehlt sich, zu Beginn des Gesprächs nach der gegenseitigen Vorstellung folgende Aspekte anzusprechen und dem Gesprächspartner die Möglichkeit zu geben, Fragen dazu zu stellen:

- Inhalt und Zweck des Gesprächs,
- Vertraulichkeit und Datenschutz,
- Freiwilligkeit der Teilnahme,
- „Spielregeln“ (z.B. jederzeit Pause oder Abbruch des Gesprächs möglich; Fragen müssen nicht beantwortet werden, wenn man sie nicht beantworten will; es gibt keine richtigen und keine falschen Antworten u.ä.),
- Verwendung eines Tonband- bzw. Videogeräts.

Auch wenn diese Punkte bereits in einem Vorgespräch geklärt wurden, ist es sinnvoll, sie nochmals zu thematisieren. Danach wird um das Einverständnis der Person zum Gespräch gebeten. Sinnvoll ist auch, zu Beginn zu klären, ob man sich siezt oder duzt, wobei manche Personen mit geistiger Behinderung stolz darauf sind, gesiezt zu werden, während andere sich dabei unwohl fühlen und das Du vorziehen (Gusset-Bährer, 2000b).

Die Fragen sollten kurz und klar formuliert sein, sie sollten sich auf Dinge beschränken, die zeitlich nahe sind, und in erster Linie Fragen nach Fakten und nicht nach Begründungen von Sachverhalten darstellen oder eine Schlussfolgerung erfordern. Sie sollten, was grundsätzlich gilt, nicht suggestiv sein (Rubin, 1996). Das Interview sollte nicht zu lange dauern, wobei in der Literatur Angaben zwischen zehn Minuten und 45 Minuten Dauer zu finden sind.

Menschen mit geistiger Behinderung sind eher bereit, sich in ein Gespräch einzulassen, wenn der Gesprächspartner versucht, seine Sprache an die Sprache des Gegenübers anzugleichen, d.h. eine farbige, anschauliche, bild- und gleichnishafte Sprache zu benutzen mit einer einfachen Syntax, Wiederholungen und konkreten Beispielen sowie, was generell gilt, ohne Fremdwörter oder Fachjargon. Das Sprachniveau darf jedoch nicht zu niedrig sein, damit das Gespräch für die Person mit Behinderung anregend ist. Auch nonverbale Aspekte, wie z.B. Gesichtsausdruck, Blickkontakt, Haltungen, Hand- und Armgesten oder die Distanz zwischen den Gesprächspartnern, sollten Berücksichtigung finden (Walter & Hoyler-Herrmann, 1987). Wärme und Freundlichkeit können durch eine mäßige Stimmlautstärke, eine lebendige und an Variationen reiche Sprechmelodie sowie Blickkontakt und Mimik hergestellt werden. Als entscheidende Faktoren für Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung

haben sich die Dichte der Kommunikation und das Nichtloslassen des Gesprächspartners durch beispielsweise ständigen Blickkontakt erwiesen (Walter & Hoyler-Herrmann, 1987).

Es gibt mehrere Möglichkeiten, eine Frage zu stellen. Folgende Vorteile und Nachteile der Fragetypen wurden herausgearbeitet (Sigelman, Winer & Schoenrock, 1982; Sigelman, Budd, Winer, Schoenrock & Martin, 1982; Sigelman, Budd, Spanhel & Schoenrock, 1981; Sigelman, Schoenrock, Spanhel, Hromas, Winer, Budd & Martin, 1980; siehe auch Rubin, 1996): Werden beispielsweise Fragen gestellt, auf die mit „Ja“ oder Nein“ geantwortet werden kann, so fällt auf, dass Personen mit leichter geistiger Behinderung deutlich mehr Antworten geben, als Personen mit mittelschwerer geistiger Behinderung. Diese wiederum antworten häufiger als Personen mit schwerer geistiger Behinderung. Je höher der Grad der geistigen Behinderung, desto schwerer fällt es dem Behinderten, die Fragen korrekt zu beantworten, und um so mehr Schwierigkeiten hat er, das zu vermitteln, was er wirklich sagen möchte. Je höher die Intelligenz ist, um so mehr Fragen werden korrekt beantwortet, um so geringer ist die Bereitwilligkeit, mit „Ja“ zu antworten (Ja-sage-Tendenz) und um so größer die Übereinstimmung der Antworten mit den Angaben der Eltern oder anderer nahestehender Bezugspersonen.

Werden Abbildungen zu den Fragen gezeigt, wie z.B. bei einer Frage nach der Sportart Fußball eine mit einem Fußball spielende Person, so erhöht dies die Bereitwilligkeit zu antworten deutlich (Sigelman, 1986). Eine andere Möglichkeit, anhand visueller Hinweisreize die Befragung zu optimieren, ist die Präsentation einer roten Karte für „Nein“ bzw. einer grünen Karte für „Ja“ in Anlehnung an die Ampelfunktion. Auch der Einsatz von Gesichtern ist möglich: ein breit lachendes, welches für „gefällt sehr“ oder „mag sehr“ steht, ein wenig lachendes („gefällt eher sehr“ oder „mag eher sehr“), ein leicht trauriges („gefällt eher nicht“ oder „mag eher nicht“) und ein sehr trauriges Gesicht („gefällt gar nicht“ oder „mag gar nicht“). Zu Beginn des Gesprächs werden den Befragten die Gesichter erklärt. Anhand von Testfragen wird dann festgestellt, ob das Prinzip verstanden wird (Gusset-Bährer, 2000b; Rubin, 1996). Bei der Präsentation von Bildern ist jedoch das richtige Timing wichtig, d.h. Frage und Bild sollten nicht gleichzeitig präsentiert werden, sondern zeitlich leicht verschoben wegen der Gefahr der Überforderung (Rubin, 1996).

Werden im Gespräch *offene Fragen* gestellt, so haben Menschen mit geistiger Behinderung große Schwierigkeiten, diese zu beantworten (vgl. Sigelman et al., 1982,

1982, 1981, 1980; Laga, 1982; Rubin, 1996). Versucht der Interviewer zu helfen, indem er Beispiele für mögliche Antworten nennt, so führt dieses Vorgehen einerseits zu einer Beeinflussung, nämlich der Betonung dieser Beispiele und damit deren eventuell häufigeren Nennung, andererseits zu einer geringeren Übereinstimmung der Antworten mit den Angaben der Eltern oder anderer Bezugspersonen. Die Bereitwilligkeit zu antworten wird jedoch nicht erhöht. Das Gleiche zeigt sich, wenn *Checklisten* in der Befragung eingesetzt werden, zu denen der Befragte nur noch mit „Ja“ oder „Nein“ antworten muss, wie z.B. „Spielen Sie Fußball?“, „Spielen Sie Handball?“, „Spielen Sie Golf?“, „Spielen Sie ...?“. Dadurch wird zwar die Bereitwilligkeit zu antworten erhöht, die Übereinstimmung der Antworten mit den Angaben der Eltern oder Bezugspersonen jedoch vermindert. Zudem ist eine starke Bejahungstendenz festzustellen. Die Tendenz, auf Fragen mit „Ja“ zu antworten, kann nach Sigelman und Mitarbeitern (1980, 1981) darauf zurückgeführt werden, dass die Befragten versuchen, ihre Unwissenheit zu verbergen, die soziale Akzeptanz zu erhöhen oder dies als automatische und gedankenlos angewandte Antwortstrategie nutzen.

Multiple-choice-Fragen, d.h. Fragen mit mehr als zwei vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, scheinen gemäß Sigelman und Mitarbeitern (1980, 1981, 1982) keine Beeinflussung zu enthalten, während Rubin (1996) unabhängig vom Inhalt der Fragen einen Recency-Effekt feststellen konnte, und zwar im Sinne einer überdurchschnittlich häufigen Wahl der letztgenannten Antwortmöglichkeit. Bei Multiple-choice-Fragen besteht zudem die Gefahr, dass der behinderte Gesprächspartner seine Antwort bereits gibt, bevor ihm alle Antwortmöglichkeiten auf die Frage genannt sind, da er nicht erkennt, dass er sich für die passendste Antwort aus den genannten Antwortmöglichkeiten entscheiden muss (Antaki & Rapley, 1996). Rubin (1996) sieht in *Entweder-Oder-Fragen*, d.h. Fragen mit zwei vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, die geeignetere Frageform im Gespräch mit Menschen mit geistiger Behinderung, da diese Fragen nicht oder in nur geringem Maße die gerade geschilderten Effekte aufzuweisen scheinen.

Bei der Formulierung der Fragen und der Antwortmöglichkeiten muss jedoch beachtet werden, dass bestimmte Konzepte nicht von allen Menschen mit geistiger Behinderung verstanden werden, wie z.B. Konzepte wie „wünschen“ und „vorziehen“ oder zeitliche Konzepte wie „immer“, „manchmal“ und „nie“ (Sigelman et al., 1982, 1982, 1981, 1980; Rubin, 1996).

Zur Erhöhung der Validität der Daten empfiehlt es sich, zeitliche und numerische Konzepte zu vermeiden. Beim Einsatz konkreter visueller Hinweisreize ist es wichtig, die Abfolge der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu verändern. Es empfiehlt sich grundsätzlich, mehrere Methoden wie Interviews, teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussionsverfahren, in denen behinderte Personen, die in ähnlichen Alltagswelten und mit ähnlichen Kommunikationsregeln leben, miteinander kommunizieren, oder Angaben von Informanten zu kombinieren (Seltzer, 1991; Laga, 1982; Walter & Hoyler-Herrmann, 1987).

Um die Reliabilität zu erhöhen, empfehlen Dattilo und Mitarbeiter (1996), vor dem Gespräch ein Training für die Interviewer durchzuführen. Es ist zudem von Vorteil, wenn die Interviewer bereits über Erfahrung im Befragen von Menschen mit geistiger Behinderung verfügen.

3.4 Zur Auswertung der Daten

3.4.1 Die Auswertung der Interviews

Alle auf Tonband aufgenommenen Interviews wurden von der Autorin transkribiert. Die meisten im Interviewleitfaden für die Mitarbeiter und Angehörigen aufgelisteten Fragen enthielten bereits Antwortvorgaben, die den Mitarbeiterin und Angehörigen im Interview genannt wurden. Zwar wurden in den Interviews zahlreiche Zusatzinformationen zu den vorgegebenen Antworten geliefert, doch sind diese eher als Ergänzung zu den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu verstehen und nicht als neue Antworten. Die offen gestellten Fragen, d.h. die Fragen ohne Antwortvorgaben, wurden in Anlehnung an Mayrings Ansatz der inhaltlichen Strukturierung (Mayring, 1990b) ausgewertet. Dabei handelt es sich um Fragen zu

- 1) Gründen für den Eintritt in den Ruhestand,
- 2) mit dem Eintritt in den Ruhestand einher gehenden Veränderungen,
- 3) Maßnahmen der Vorbereitung auf den Ruhestand,
- 4) Möglichkeiten der Mitbestimmung beim Übergang in den Ruhestand sowie
- 5) wichtigen und notwendigen Aspekten bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand.

Nach Mayring (1990b) ist die Strukturierung die zentrale inhaltsanalytische Technik und hat das Ziel, eine bestimmte Struktur (Themen, Inhalte, Aspekte) aus dem vorliegenden Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Ein theoriegeleitetes Kategoriensystem bestimmt, welche Inhalte aus dem Material herausgearbeitet werden sollen. Alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, werden dann dem Material systematisch entnommen. Nach der Bearbeitung des Textes durch das Kategoriensystem wird das entnommene Material in einem ersten Schritt pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammengefasst (vgl. Abb. 9).

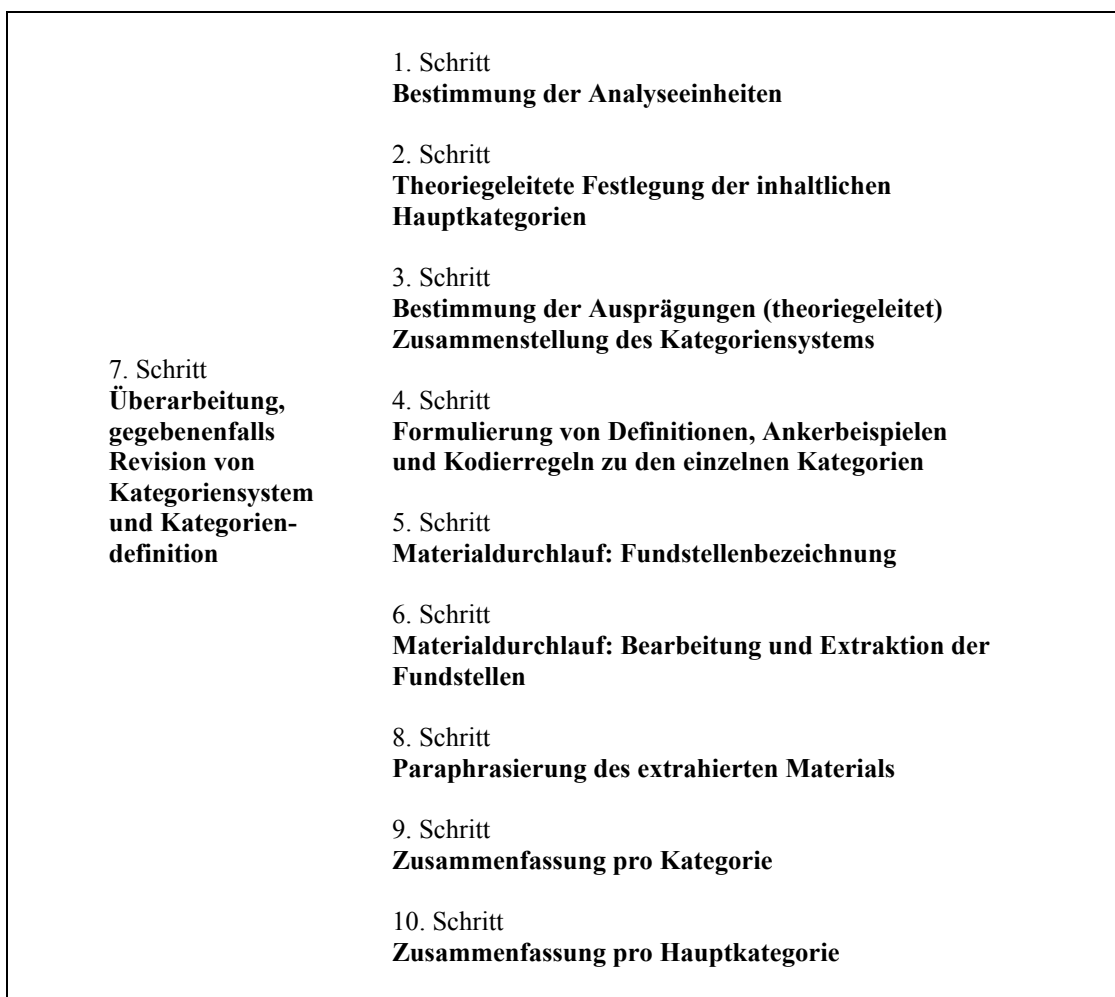


Abb. 9: Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung nach Mayring (1990b, 78)

Die transkribierten Interviews stellten bei der Auswertung der bereits erwähnten fünf Fragen (Gründe für den Eintritt in den Ruhestand, mit dem Eintritt in den Ruhestand einher gehende Veränderungen, Maßnahmen der Vorbereitung auf den Ruhestand, Möglichkeiten der Mitbestimmung beim Übergang in den Ruhestand sowie wichtige und notwendige Aspekte bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand) die zu analysierenden Einheiten dar (1. Schritt). Die inhaltlichen Hauptkategorien wurden

auf der Basis des Interviewleitfadens festgelegt (2. Schritt), so dass beispielsweise die Frage „Was ist aus Ihrer Sicht wichtig und notwendig bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand für älter werdende Menschen mit geistiger Behinderung?“ zur Hauptkategorie *Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand* wurde. Die erste Erstellung des Kategoriensystems erfolgte theoriegeleitet (3. Schritt) (z.B. die Kategorien *Vorbereitung*, *Kontinuität*, *Soziale Kontakte* und *Individualität*) (vgl. 2.). Ausprägungen wurden nicht bestimmt. In einem 4. Schritt wurde die Kodierung festgelegt. Die Fundstellen in den Texten wurden mit der Nummer der jeweiligen Hauptkategorie (z.B. *A*) und mit der jeweiligen Kategorie (z.B. *A.a*) bezeichnet. Ein Beispiel: Die Frage „Warum ist er in den Ruhestand getreten?“ wurde folgendermaßen beantwortet: „Ja, erst mal, weil er das Alter erreicht hatte, und für ihn das eigentlich immer schon wichtig war und von vornherein klar war, wenn ich 65 bin, gehe ich nicht mehr arbeiten. So ungefähr.“ Die Antwort bezog sich auf die Hauptkategorie „*Gründe für den Eintritt in den Ruhestand*“ und wurde deshalb mit **A** kodiert. Da die erste Hälfte der Antwort der Kategorie „*Altersgründe*“ zuzuordnen war, wurde diese erste Hälfte des Satzes mit **A.a** gekennzeichnet (vgl. Abbildungen 10 und 11 und die dort dargestellten Beispiele). Die zweite Hälfte der Antwort war der Kategorie „*Auf eigenen Wunsch*“ zuzuordnen und wurde deshalb mit **A.c** bezeichnet. Die Fundstellen in den Texten wurden zudem mit einer Kennzeichnung des Beginns und des Endes versehen (5. und 6. Schritt). In einem nächsten Schritt wurde das Kategoriensystem überarbeitet, um die zu den Fragen gehörenden Passagen, die in keine der vorhandenen Kategorien passten, in neu geschaffene Kategorien einordnen zu können (7. Schritt) (z.B. die Kategorie *Angebote für Aktivitäten* bei *Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand*). Danach wurden die Schritte 3 bis 6 für die Transkriptionen wiederholt. Darauf folgten die Paraphrasierung der Fundstellen (8. Schritt) und die Zusammenfassung pro Kategorie und pro Hauptkategorie (9. und 10. Schritt) für alle Transkriptionen.

Die Interviews mit den Personen mit Behinderung wurden nach der gleichen Methode ausgewertet (s.u.).

3.4.1.1 Die Kategoriensysteme

Das Kategoriensystem für die offenen Fragen in den Interviews mit den Mitarbeitern und Angehörigen

Anhand des oben beschriebenen Verfahrens der inhaltlichen Strukturierung wurde folgendes Kategoriensystem für die fünf offenen Fragen an die Mitarbeiter und Angehörigen entwickelt. Dabei wurden Hauptkategorien sowie Kategorien, jedoch keine Subkategorien bestimmt.

Bezeichnung	Kodierung
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand	A
Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand	B
Vorbereitung auf den Ruhestand	C
Mitbestimmung bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand	D
Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand	E

Abb. 10: Hauptkategorien des Kategoriensystems für Mitarbeiter und Angehörige

Bezeichnung	Kodierung
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand: Altersgründe	A.a
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand: gesundheitliche Gründe	A.b
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand: eigener Wunsch	A.c
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand: Kostenträger	A.d
Gründe für den Eintritt in den Ruhestand: andere Gründe	A.e
Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand: Bereich Arbeit	B.a
Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand: Bereich Wohnen	B.b
Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand: Bereich Freizeit	B.c
Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand: anderer Bereich	B.d
Kenntnisse der Personen mit geistiger Behinderung über die Veränderungen / Auseinandersetzung mit den Veränderungen und dem Übergang in den Ruhestand	B.e
Vorbereitung auf den Ruhestand: Maßnahmen von Seiten der Mitarbeiter im Wohnbereich bzw. der Angehörigen	C.a
Vorbereitung auf den Ruhestand: Maßnahmen von Seiten der Mitarbeiter im Arbeitsbereich	C.b
Vorbereitung auf den Ruhestand: Maßnahmen von Seiten der Mitarbeiter in der Tagesstruktur	C.c
Vorbereitung auf den Ruhestand: Maßnahmen von Seiten der Personen mit geistiger Behinderung	C.d
Vorbereitung auf den Ruhestand: Maßnahmen von anderer Seite	C.e
Vorbereitung auf den Ruhestand: Zeitpunkt des Beginns der Maßnahmen	C.f

Fortsetzung nächste Seite

(Bezeichnung)	Kodierung)
Mitbestimmung bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Strategien zur Förderung des Eintritts in den Ruhestand	D.a
Mitbestimmung bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Strategien zur Vermeidung des Eintritts in den Ruhestand	D.b
Aspekte der Gestaltung des Übergang in den Ruhestand: Individualität	E.a
Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Soziale Kontakte	E.b
Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Kontinuität	E.c
Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Vorbereitung	E.d
Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand: Angebote für Aktivitäten	E.e

Abb. 11: Kategorien des Kategoriensystems für Mitarbeiter und Angehörige

Am Beispiel der Antwort einer Mitarbeiterin im Wohnbereich auf die Frage „Was ist aus Ihrer Sicht wichtig und notwendig bei der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand für älter werdende Menschen mit geistiger Behinderung?“, die der Hauptkategorie **E** (*Aspekte der Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand*) zuzuordnen war, soll das oben geschriebene Vorgehen verdeutlicht werden. Die Mitarbeiterin antwortete: „Also auf alle Fälle, dass Angebote außerhalb der Gruppe angeboten werden, so wie halt die tagesstrukturierenden Maßnahmen da sind. Dass man wirklich sagen kann und sie halt frei entscheiden lassen kann, möchtest du das machen oder nicht? Dass aber trotzdem irgendwo ein Rhythmus da ist, der ihnen gleichzeitig Sicherheit gibt, weil die Sicherheit fällt ja im Grunde genommen mit diesem regelmäßigen Werkstattgehen, wo sie haargenau wussten, ich geh jeden Tag, die Sicherheit fällt ja dann auf einmal flach.“ Die Information im ersten Satz wurde als **E.e** (*Angebote für Aktivitäten*) kodiert, der Inhalt des zweiten Satzes als **E.a** (*Individualität*) und der dritte Satz als **E.c** (*Kontinuität*).

Ein anderes Beispiel: Die Frage nach der Vorbereitung der Bewohnerin auf den Ruhestand, die der Hauptkategorie **C** (*Vorbereitung auf den Ruhestand*) zuzuordnen ist, wurde von der Mitarbeiterin folgendermaßen beantwortet: „Ja, also vorbereitet halt in dem Sinn, dass Frau F. nur vormittags in die Werkstatt geht und dass wir es bei ihr genauso machen werden wie bei den anderen auch, dass es ein so leichtes Ausgleiten eigentlich ist. Also nicht von heute auf morgen, ne, ist nichts mehr mit Werkstatt, sondern sie drauf hinführen, dass es halt so sein wird und welche Angebote sie sonst noch kriegen wird.“ Diese Antwort wurde sowohl als **C.a** (*Maßnahmen von Seiten der Mitarbeiter im Wohnbereich bzw. der Angehörigen*) wie auch als **C.b** (*Maßnahmen von Seiten der Mitarbeiter im Arbeitsbereich*) kodiert.

Ein weiteres Beispiel: Auf die Frage „Haben Sie den Eindruck, dass er Bescheid weiß, was da (= Veränderungen) wohl auf ihn zukommen wird?“, die der Hauptkategorie **B** (*Veränderungen beim Übergang in den Ruhestand*) zugeordnet ist, wurde folgende Antwort gegeben: „Nein. Da ist er furchtbar. Nicht nur desinteressiert, auch, nimmt das nicht wahr. Wenn wir ihm heute sagen, ‚du kommst dann und dann in Rente‘, ‚ich werde nicht Rentner, ich bin nicht alt, L. hat gesagt, ich kann weiter kommen‘. Er stellt sich nichts darunter vor.“ Die Antwort wurde als **B.e** (*Kenntnisse der Personen mit geistiger Behinderung über die Veränderungen / Auseinandersetzung mit den Veränderungen und dem Übergang in den Ruhestand*) kodiert.

Das Kategoriensystem der Interviews mit den Personen mit geistiger Behinderung

Das Kategoriensystem der Interviews mit den Teilnehmern mit geistiger Behinderung bezog sich auf alle Fragen im Interviewleitfaden und enthielt Hauptkategorien, Kategorien und Subkategorien.

Bezeichnung	Kodierung
Angaben zur Person	1
Aktivitätsbereich Arbeit	2
Aktivitätsbereich Verpflichtungen	3
Aktivitätsbereich Freizeit	4
Ruhestand	5

Abb. 12: Hauptkategorien des Kategoriensystems für Personen mit geistiger Behinderung

Bezeichnung	Kodierung
Angaben zur Person: Name	1.1
Angaben zur Person: Alter	1.2
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort	2.1
Aktivitätsbereich Arbeit: Art der (ehemaligen) Tätigkeiten	2.2
Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu	2.3
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemalige) soziale Kontakte	2.4
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Verpflichtungen	3.1
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Art der Verpflichtungen	3.2
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Einstellung dazu	3.3

Fortsetzung nächste Seite

(Bezeichnung)	Kodierung)
Aktivitätsbereich Freizeit: Aktivitäten	4.1
Aktivitätsbereich Freizeit: Art der Aktivitäten	4.2
Aktivitätsbereich Freizeit: Soziale Kontakte	4.3
Aktivitätsbereich Freizeit: Wunschaktivität	4.4
Ruhestand: Grund	5.1
Ruhestand: Veränderungen	5.2
Ruhestand: Einstellung dazu	5.3

Abb. 13: Kategorien des Kategoriensystems für Personen mit geistiger Behinderung

Bezeichnung	Kodierung
Angaben zur Person: Name: richtiger Name genannt	1.1.1
Angaben zur Person: Name: kein oder falscher Name genannt	1.1.2
Angaben zur Person: Alter: richtiges Alter genannt	1.2.1
Angaben zur Person: Alter: falsches Alter genannt	1.2.2
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort: Schlosserei	2.1.1
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort: Montage/Verpackung	2.1.2
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort: Kunstgewerbe	2.1.3
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort: Küche/Wäscherei	2.1.4
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemaliger) Arbeitsort: Krankengymnastik/Pflegedienst	2.1.5
Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu: arbeitet gerne	2.3.1
Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu: arbeitet bisweilen gerne, bisweilen nicht gerne	2.3.2
Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu: arbeitet nicht gerne	2.3.3
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemalige) soziale Kontakte: soziale Kontakte genannt	2.4.1
Aktivitätsbereich Arbeit: (ehemalige) soziale Kontakte: keine sozialen Kontakte genannt	2.4.2
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Verpflichtungen: Verpflichtungen genannt	3.1.1
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Verpflichtungen: keine Verpflichtungen genannt	3.1.2
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Einstellung dazu: gerne erfüllt	3.3.1
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Einstellung dazu: bisweilen gerne, bisweilen nicht gerne erfüllt	3.3.2
Aktivitätsbereich Verpflichtungen: Einstellung dazu: nicht gerne erfüllt	3.3.3
Aktivitätsbereich Freizeit: Aktivitäten: Aktivitäten genannt	4.1.1
Aktivitätsbereich Freizeit: Aktivitäten: keine Aktivitäten genannt	4.1.2
Aktivitätsbereich Freizeit: Soziale Kontakte: Aktivitäten v.a. mit anderen Personen	4.3.1
Aktivitätsbereich Freizeit: Soziale Kontakte: Aktivitäten v.a. ohne andere Personen	4.3.2
Aktivitätsbereich Freizeit: Wunschaktivität: Wunschaktivität genannt	4.4.1
Aktivitätsbereich Freizeit: Wunschaktivität: Wunschaktivität nicht genannt	4.4.2
Ruhestand: Grund: Grund genannt	5.1.1
Ruhestand: Grund: kein Grund genannt	5.1.2
Ruhestand: Veränderungen: Veränderungen genannt	5.2.1
Ruhestand: Veränderungen: Veränderungen nicht genannt	5.2.2
Ruhestand: Einstellung dazu: nicht gefreut	5.3.1
Ruhestand: Einstellung dazu: bisweilen gefreut, bisweilen nicht gefreut	5.3.2
Ruhestand: Einstellung dazu: gefreut	5.3.3

Abb. 14: Subkategorien des Kategoriensystems für Personen mit geistiger Behinderung

Auch hier soll anhand von Beispielen das Vorgehen bei der Kodierung der Textstellen erläutert werden. Auf die Frage „Und warum gehen Sie in Rente?“, folgten diese Erläuterungen: „Ja, das ist, weil die Behörden nicht mehr zahlen wollen. Darum. Das haben wir hier bei dem B., der ist 65, da haben sie schon nicht mehr bezahlen wollen. Ich krieg nur, also Rente kriegte ich nur fünf Mark. Das hat mir nicht gefallen. Da hab ich gesagt, da will ich noch arbeiten. Bis jetzt klappt es ja noch.“ Der erste Satz der Antwort wurde als **5.1.1** (Hauptkategorie *Ruhestand*, Kategorie *Ruhestand: Grund*, Subkategorie *Ruhestand: Grund: Grund genannt*) kodiert, die Sätze „Ich krieg nur, also Rente kriegte ich nur fünf Mark. Das hat mir nicht gefallen. Da hab ich gesagt, da will ich noch arbeiten.“ als **5.3.3** (Hauptkategorie *Ruhestand*, Kategorie *Ruhestand: Einstellung dazu*, Subkategorie *Ruhestand: Einstellung dazu: freut sich nicht*).

In einem anderen Beispiel begann der Teilnehmer, bevor noch eine Frage gestellt werden konnte, mit folgenden Worten: „Und jetzt sag ich Ihnen was: Ich kann ohne Arbeit nicht leben. Ich muss arbeiten. Ich tät gern in den Ruhestand gehen, aber ich möchte noch nicht. Ich möchte gern noch, so lang wie ich gut auf den Beinen bin und noch die Hände in Ordnung sind, möchte ich arbeiten. Das ist mein, mein, meine Sache. Und ich möchte nicht gern in Ruhestand gehen und nachher sagen lassen, ja, der ist in Ruhestand gegangen. Erstens mal reichte die Rente nicht. Na, das können Sie ruhig von mir wissen. Und deshalb wollte ich meine Rente noch ein bisschen aufbessern, ne.“ Die Sätze von „Ich kann ohne Arbeit ...“ bis „... möchte ich arbeiten“ wurde unter **2.3.1** kodiert (Hauptkategorie *Arbeit*, Kategorie *Arbeit: Einstellung dazu*, Subkategorie *Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu: arbeitet gerne*). Der Abschnitt „Und ich möchte nicht gern in Ruhestand und ...“ bis „... noch ein bisschen aufbessern“ wurde mit **5.3.3** bezeichnet (Hauptkategorie *Ruhestand*, Kategorie *Ruhestand: Einstellung dazu*, Subkategorie *Ruhestand: Einstellung dazu: freut sich nicht*).
Noch ein Beispiel: Auf die Frage „Haben Sie gerne gearbeitet?“, wurde vom Teilnehmer geantwortet „Ja, sicher. Aber 100 Mark ist ein bisschen wenig. Man hat ja im Monat nur 100 Mark gekriegt, das ist total wenig. Das hat mich nur geärgert noch, na.“ Diese Antwort wurde kodiert als **2.3.2** (Hauptkategorie *Aktivitätsbereich Arbeit*, Kategorie *Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu*, Subkategorie *Aktivitätsbereich Arbeit: Einstellung dazu: arbeitet bisweilen gerne, bisweilen nicht gerne*).

3.4.2 Zur statistischen Auswertung

Einige der in den Interviews gewonnenen Daten wurden anhand von statistischen Berechnungen ausgewertet und analysiert. Dazu wurden deskriptive Verfahren eingesetzt sowie inferenzstatistischen Verfahren, wie das Verfahren nach Kendall-Tau-b, ein Rangkorrelationsverfahren, und der Wilcoxon-Test, ein Verfahren für den Vergleich von Vor- und Nachtestwerten, und zwar auf zweiseitige Signifikanz hin. Diese Verfahren setzen keine bestimmten Verteilungsformen voraus und können mit Daten auf Ordinal- oder Nominalskalenniveau durchgeführt werden. Zudem sind sie für kleine Stichproben geeignet.

Die Auswertung erfolgte mit SPSS (Version 9.0). Die im Ergebnisteil angegebenen signifikanten Korrelationen stellen Korrelationen nach Kendall-Tau-b dar.

In die statistische Auswertung der Interviews mit den Teilnehmern mit geistiger Behinderung flossen folgende Informationen als Variablen ein:

- steht vor dem Ruhestand vs. befindet sich im Ruhestand,
- Name gewusst vs. Name nicht gewusst,
- Alter gewusst vs. Alter nicht gewusst,
- Arbeitsort,
- arbeitet(e) gerne vs. arbeitet(e) bisweilen gerne und bisweilen ungerne vs. arbeitet(e) nicht gerne,
- soziale Kontakte am Arbeitsplatz genannt vs. soziale Kontakte am Arbeitsplatz nicht genannt,
- Grund für den Eintritt in den Ruhestand genannt vs. keinen Grund für den Eintritt in den Ruhestand genannt,
- freut sich auf den Ruhestand vs. freut sich teilweise auf den Ruhestand vs. freut sich nicht auf den Ruhestand,
- nennt Verpflichtungen vs. nennt keine Verpflichtungen,
- übt diese Verpflichtungen gerne aus vs. übt diese Verpflichtungen nicht gerne aus,
- nennt Freizeitaktivitäten vs. nennt keine Freizeitaktivitäten,
- nennt vorwiegend Freizeitaktivitäten, die mit anderen Personen ausgeübt werden, vs. nennt vorwiegend Freizeitaktivitäten, die alleine ausgeübt werden,
- nennt eine Wunschaktivität vs. nennt keine Wunschaktivität.

Abb. 15: Statistisch ausgewertete Variablen aus den Interviews mit den Teilnehmern mit geistiger Behinderung

Bei den Variablen aus den Interviews mit den Mitarbeitern und Angehörigen, die statistisch ausgewertet wurden, handelt es sich um jene mit vorgegebenen Antworten.

Zur Anschaulichkeit der Ansichten und Einstellungen der älteren Personen mit geistiger Behinderung sowie der Mitarbeiter und Angehörigen werden in der Darstellung der Ergebnisse Originalaussagen dargestellt. Die Originalaussagen der Personen mit geistiger Behinderung und auch der Mitarbeiter und Angehörigen sind mit „ “ gekennzeichnet, die Fragen und Bemerkungen der Autorin sind durch [] kenntlich gemacht.

Wie die in den Interviews gewonnenen, statistisch verwerteten Daten wurden die anhand der Fragebögen erhobenen Daten mit deskriptiven Verfahren sowie inferenzstatistischen Verfahren wie dem Verfahren nach Kendall-Tau-b und dem Wilcoxon-Test analysiert.

Statistische Analysen von kleinen Stichproben wie in dieser Arbeit neigen zum Fehler vom Typ 2, was bedeutet, dass signifikante Unterschiede nicht entdeckt werden, auch wenn sie existieren. Aus diesem Grund sollten die Ergebnisse dieser Arbeit als vorläufig und provisorisch betrachtet werden, deren mögliche Bestätigung eine Untersuchung mit größeren Stichproben voraussetzt.